

Zeitschrift: Entretiens sur l'Antiquité classique
Herausgeber: Fondation Hardt pour l'étude de l'Antiquité classique
Band: 4 (1958)

Artikel: Die Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtsschreibung
Autor: Fritz, Kurt von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

III

KURT VON FRITZ

Die Bedeutung des Aristoteles
für die Geschichtsschreibung

DIE BEDEUTUNG DES ARISTOTELES FÜR DIE GESCHICHTSCHREIBUNG

IN meiner Rezension des ersten Bandes der *Entretiens* im *Gnomon* habe ich von zwei der darin veröffentlichten Vorträge gesagt, sie seien etwas diffus ausgefallen, aber hinzugefügt, dass dies bei der Weite des gestellten Themas kaum zu vermeiden gewesen sei. Offenbar in Folge einer Art Nemesis — ich weiss nicht, ob einer absichtlichen oder unabsichtlichen — ist mir bei der diesmaligen Tagung ein Thema zugewiesen worden, bei dem es schwer, wenn nicht unmöglich ist, denselben Fehler zu vermeiden. Denn die Geschichtschreibung der hellenistischen Zeit bietet ein Bild so ausserordentlicher Mannigfaltigkeit, dass es unmöglich ist, innerhalb einer Stunde etwas Befriedigendes darüber zu sagen. Aber selbst ein spezielleres Thema, das doch nicht zu eingeschränkt ist, um für die Epoche in irgend einer Weise repräsentativ zu sein und das sich in einer Stunde behandeln lässt, ist nicht leicht zu finden.

Wenn ich die Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtschreibung gewählt habe, so hat zwar auch dieses Thema mannigfache Aspekte, deren Zusammenhang miteinander nicht ohne Weiteres zu sehen ist. Es schien mir aber deshalb besonders geeignet, weil es eine Reihe ganz wesentlicher Probleme der Geschichtschreibung überhaupt berührt, freilich so, dass bei Weitem nicht alles, was Aristoteles angefangen oder angeregt hat, in der hellenistischen Geschichtschreibung zur vollen Entfaltung gekommen ist. In mancher Hinsicht führt daher das Thema auch wieder über die hellenistische Epoche hinaus, obwohl die Anfänge und ersten Ansätze in dieser zu finden sind.

Überhaupt ist das Verhältnis des Aristoteles zu den mannigfachen Einzeldisziplinen, mit denen er sich beschäftigt und für die er Anregungen gegeben hat, ein sehr eigen-

tümliches; und es ist für ein Verständnis seiner Bedeutung für die Geschichtschreibung vielleicht nicht ganz unnütz, sich sein Verhältnis zu einigen der am nächsten liegenden Nachbardisziplinen zu vergegenwärtigen. Es sind dies die exakten Wissenschaften, insofern die Geschichte, wenn dies auch gelegentlich bestritten wird, doch auch eine Art Wissenschaft ist; die Dichtung, gegen welche die Historie von Aristoteles abgesetzt wird, so jedoch, dass diese Absetzung und Abgrenzung deshalb notwendig wird, weil doch auch Gemeinsamkeiten bestehen; und endlich, sofern die Geschichte es wesentlich und vor allem mit dem Politischen zu tun hat, die Wissenschaft von der Politik.

Nun gilt für alle drei Gebiete, dass die Wirkung, welche Aristoteles über den engeren Kreis des Peripatos hinaus gehabt hat, für längere Zeit eine indirekte geblieben ist. Denn ob nun die Manuskripte der *Pragmateiai* wirklich in einem Keller in Assos verschwunden waren, was im Altertum behauptet wurde, aber in diesem Ausmass nicht richtig sein kann, oder ob andere Exemplare noch in Athen aufbewahrt wurden, so viel lässt sich mit Sicherheit nachweisen, dass sie bis zum ersten Jahrhundert v. Chr. nicht allgemein verbreitet waren und dass weder die Mathematiker, wie Euklid oder Archimedes, die *Analytica*, noch die Theoretiker der Politik ausserhalb des Peripatos, wie z. B. Polybios, die *Politica* gelesen haben. Indirekt dagegen, d. h. durch das, was von der Diskussion der Probleme durch Aristoteles in dieser oder jener Weise durch Vermittlung seiner Schüler in die Öffentlichkeit drang, haben sie von Anfang an einen nicht unbeträchtlichen Einfluss ausgeübt.

Abgesehen von dieser Gemeinsamkeit in dem äusseren Schicksal der theoretischen Schriften des Aristoteles, haben die Anregungen, welche auf den genannten Gebieten von Aristoteles ausgegangen sind, jedoch ein sehr verschiedenes Schicksal gehabt. Um mit dem zuletzt genannten Gebiet zu beginnen, so haben die politischen Theorien des Aris-

toteles indirekt. d. h. vor allem durch seinen Schüler Dikaiarch¹, sofort, später aber auch direkt durch seine inzwischen weiter bekannt gewordenen Schriften, einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die weitere Entwicklung der politischen Theorien ausgeübt. Was aber die praktische Wirkung angeht, so hat E. Kapp einmal gesagt, Platon habe den Staat, den Staatsmann und die Gesetze geschrieben, um auf eine Reform des politischen Lebens hinzuwirken, Aristoteles dagegen seine *Politica*, um eine bessere Theorie zu machen; mit anderen Worten, er habe an eine mögliche praktische Wirkung gar nicht mehr gedacht. Aber wie immer es sich damit auch verhalten mag, die praktische Wirkung seiner politischen Theorie ist auf Jahrhunderte hinaus bald völlig nichtexistent, bald ganz schwach und indirekt gewesen, bis sie nebst anderen auf die Antike zurückgehenden Theorien durch die Väter der amerikanischen Verfassung, die, wie die *Federalist Papers* zeigen, in ihren Ideen ausserordentlich stark von antiken Theorien bestimmt worden sind, nach mehr als 2000 Jahren zu einer ungeahnten praktischen Bedeutung gelangte. Obwohl es heute, nicht ganz 200 Jahre später, kaum mehr ratsam wäre, sich selbst in Verfassungsfragen Politikern gegenüber auf Aristoteles zu berufen, dauert diese praktische Wirkung seiner politischen Lehren, wenn auch anonym, bis auf den heutigen Tag in gar nicht unbedeutendem Grade immer noch fort.

Mit seiner Theorie der Poetik hat Aristoteles in der Antike ebenfalls nur geringe, in der neueren Zeit dagegen, und zwar schon lange vor der Zeit der Schöpfung der amerikanischen Verfassung, eine ungeheure Wirkung ausgeübt, so dass sein Werk vor allem in Frankreich, aber auch in Deutschland und Italien, eine Zeitlang geradezu kanonische Bedeutung erlangte, freilich in einer in vieler Hinsicht missverständlichen Interpretation. Dann wurden die Miss-

¹ Vgl. F. WEHRLI, *Die Schule des Aristoteles. I: Dikaiarchos*, Basel, 1944, 28 ff. und 64 ff.

verständnisse, vor allem durch Lessing, zu einem sehr grossen Teil beseitigt. Aber ein Jahrhundert nach Lessing begann man, die allgemeinen Kunstregeln, welche Aristoteles aus der Beobachtung und Analyse der ihm vorliegenden griechischen Dichtung abgeleitet hatte, durch relativierende historische Betrachtungen zu ersetzen: nicht immer, wie mir scheint, zum Vorteil der literarischen Kritik im Allgemeinen, und ganz gewiss nicht zum Vorteil eines wahren Verständnisses der antiken Dichtung, vor allem der griechischen Tragödie. Eine ganze Reihe von modernen Theorien sowohl über das Gemeinsame zwischen antiker und moderner Tragödie wie über den Unterschied zwischen beiden, wären gar nicht möglich¹, wenn man auf Aristoteles geachtet hätte, dem doch die ganze griechische Tragödie vorgelegen hat.

Sehr eigentümlich, und wie sich zeigen wird, für unser Problem nicht unwichtig ist das Verhältnis des Aristoteles zu den exakten Wissenschaften, vornehmlich also zur Mathematik. In der Wissenschaftslehre der zweiten Analytika hat Aristoteles den damaligen Stand der Mathematik und bis zu einem gewissen Grade der Astronomie, zum Ausgangspunkt genommen für seine Bemühungen um eine logische Grundlegung der Wissenschaft überhaupt. Vom systematischen Standpunkt aus ist dies eine grosse und unver-

¹ So z. B. die heute vor allem unter deutschen Philologen weit verbreitete Theorie, die grossen antiken Tragikern hätten nur nach grösster Bühnenwirksamkeit der einzelnen Szenen ihrer Dramen gestrebt, auf die Einheit der Handlung dagegen nur geringen Wert gelegt, während doch Aristoteles (*Poetik*, 9, 1451b, 33 ff.) ausdrücklich sagt, die schlechtesten dramatischen Handlungen seien die, in welchen die einzelnen Szenen keinen notwendigen Zusammenhang miteinander haben, die Verletzung der Einheit der Handlung also, wie dies bekanntlich auch von Lessing mit Recht aufs schärfste hervorgehoben wird, als den grössten Fehler bezeichnet hat, den ein Dramatiker begehen kann. Er kann also gewiss nicht der Meinung gewesen sein, dass die grössten Tragiker diesen Fehler in ihren Tragödien sozusagen gewohnheitsmässig begingen und ihn gar nicht als einen Fehler betrachteten.

gängliche Leistung, was immer auch die moderne logische oder logistische Theorie gegen manche Aspekte seiner Wissenschaftslehre einzuwenden haben mag. Zu gleicher Zeit hat Aristoteles jedoch unter den Prinzipien der Wissenschaft und speziell der Mathematik gewisse Unterscheidungen getroffen, die dem damaligen Stand der Mathematik entsprachen, sich aber schon bald danach mit dem Fortschreiten der Axiomatik nicht mehr konsequent aufrecht erhalten liessen¹. Obwohl sich zeigen lässt, dass Euklid die *Analytika* nicht gelesen haben kann, hat er doch diese Einteilungen, die ihm durch den Peripatos bekannt geworden sein müssen, übernommen, und dies, obwohl sie ihm Schwierigkeiten gemacht haben müssen. Im weiteren Verlauf der Entwicklung der antiken Mathematik und der Theorie und Philosophie der Mathematik sind dann immer neue Versuche unternommen worden, die Schwierigkeit zu beseitigen. Aber bis zum Ausgang des Altertums ist eine wirkliche Lösung, die einen Bruch mit Vorstellungen, welche Aristoteles sich auf Grund des unvollkommenen Standes der Mathematik seiner Zeit gebildet hatte, erfordert hätte, nicht gefunden worden.

Ich habe diesen Überblick über die Bedeutung des Aristoteles für Nachbargebiete der Geschichte vorausgeschickt, weil manches an dem Verhältnis des Aristoteles zur Geschichtschreibung und seine Bedeutung für diese sich besser verstehen und richtiger einschätzen lässt, wenn man sie in diesem allgemeineren Rahmen betrachtet. Tatsächlich finden sich in dem Verhältnis des Aristoteles zu verschiedenen Zweigen und Aspekten der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung Analogien zu allen den mannigfachen späteren Schicksalen seiner Beiträge und Bemühungen auf den erwähnten Nachgebieten.

¹ Vgl. darüber ausführlich *Archiv für Begriffsgeschichte*, I (1955), 25 ff.

Es ist vielleicht zweckmässig, mit demjenigen Gebiet zu beginnen, auf dem die Bedeutung des Aristoteles für die Geschichte am wenigsten unmittelbar sichtbar ist. Wenn man die Archäologie des Thukydides ansieht, so ist es erstaunlich, wie hier schon fast alle die von uns heute verwendeten Mittel und Methoden zur Erforschung einer entfernten Vergangenheit, über die es keine direkte historische Überlieferung gibt, im Keime angedeutet sind: die Benutzung eines Dichtwerkes, wie der Ilias, nicht zur Rekonstruktion der darin erwähnten Ereignisse im Einzelnen, wohl aber allgemeiner vergangener Zustände, die sich darin unbewusst widerspiegeln; die Rekonstruktion vergangener Zustände aus ihren Survivals in zurückgebliebenen Stämmen oder Gegenden; Rückschlüsse aus der Bevölkerungsverteilung im Verein mit der Beobachtung geographischer und wirtschaftsgeographischer Eigentümlichkeiten des Landes und mit der Analyse volkstümlicher Überlieferungen; die Benutzung archäologischen Materials wie bei den Ergebnissen der im Zusammenhang mit einer religiösen Reinigung der Insel auf Delos vorgenommenen « Ausgrabungen »; kritische Überlegungen in Bezug auf den historischen Wert und die Tragweite gewisser möglicher Rückschlüsse aus archäologischem Material, die sich manche moderne Historiker zu Herzen nehmen könnten; und vieles andere. Es ist kaum begreiflich, dass ein mit Historiographie so vertrauter Gelehrter wie F. Jacoby¹ diesen grossartigen Versuch, die allgemeinen Zustände und Entwicklungsstufen einer entfernteren Vergangenheit aus solchen « Tekmeria » zu rekonstruieren, mehr oder minder auf eine Stufe stellen konnte mit der primitiven Art, mit welcher gewisse Atthidographen alte Legenden, wie z. B. die über den Amazonenkrieg, durch oberflächliche Rationalisierung in Geschichte zu verwandeln versuchten. Wenn die Bemühungen des

¹ F. JACOBY, *Atthis, The local Chronicles of ancient Athens*, Oxford, 1949, S. 137 f.

Thukydides in dieser Hinsicht trotzdem weit hinter seinem Ziel zurückgeblieben sind, so ist der Grund, abgesehen von den Unvollkommenheiten, die jedem ersten Versuch unvermeidlich anhaften, vor allem darin zu suchen, dass diese Methoden, um zu wirklich gesicherten Ergebnissen zu führen, einer systematischen Zusammenarbeit vieler Forscher bedürfen und von einem Einzelnen schlechterdings nicht mit vollem Erfolg angewendet werden können. Das Verdienst, sie in solcher Fülle und nahezu Vollständigkeit als erster erfunden zu haben, ist darum nicht weniger gross.

Hier ist es nun jedoch von grösster Bedeutung, dass Aristoteles der erste gewesen ist, der wissenschaftliche Zusammenarbeit auf den verschiedensten Gebieten, soweit dies für einen Privatmann, dem nur seine Schule, d. h. die Gemeinschaft seiner persönlichen Schüler, zu Gebote stand, möglich war, im Grossen zu organisieren unternommen hat. Freilich ist diese Zusammenarbeit der Geschichtschreibung im engeren Sinne, d. h. der politischen Geschichte, nur in ganz indirekter Weise zu Gute gekommen, worauf noch zurückzukommen sein wird. Wohl aber ist sie von grösster Bedeutung gewesen für die Ausdehnung geschichtlicher Betrachtung auf ganz neue Gebiete; und dies ist nun überhaupt die zweite Richtung, in der Aristoteles für die Geschichtschreibung von der grössten Bedeutung gewesen ist.

Aristoteles selbst ist offenbar durch das Interesse an den philosophischen Meinungen seiner Vorgänger in diese Richtung geführt worden. Obwohl schon manche von diesen selbst, darunter vor allem sein grosser Lehrer Platon, ganz bewusst an frühere Philosophen angeknüpft hatten, indem sie deren Philosophie entweder weiter zu entwickeln suchten, wie die späteren Eleaten im Verhältnis zu Parmenides, oder Platon im Verhältnis zu Sokrates, oder Schwierigkeiten zu lösen versuchten, die in dem System

eines Vorgängers übrig geblieben waren, wie Leukipp, Empedokles und Anaxagoras im Verhältnis zu Parmenides, oder sich polemisch mit ihnen auseinandersetzten, wie viele der alten Philosophen, ist Aristoteles doch der erste, der sich selbst historisch als Glied in einer Entwicklung gesehen hat. Freilich tut er dabei seinen Vorgängern vielfach Gewalt an, indem er überall von seinen eigenen Problemstellungen ausgeht und die Resultate der früheren Philosophen als wenn auch unvollkommene Antworten auf seine eigenen Fragen betrachtet¹, auch da wo eine unbefangene Betrachtung der erhaltenen Fragmente oder Schriften dieser Vorgänger zeigt, dass sie in Wirklichkeit etwas ganz anderes im Sinne hatten.

Trotzdem ist diese Ausdehnung geschichtlicher Betrachtungsweise auf ganz neue Gebiete ein sehr bedeutsamer neuer Ansatz, und dies umso mehr als Aristoteles eben hier die Organisation wissenschaftlicher Arbeit unter seinen Schülern dazu benutzt hat, solche Betrachtungsweise systematisch auf verschiedene Gebiete auszudehnen. So hat sein Schüler Theophrast es unternommen, die Meinungen früherer Philosophen nach Problemen und Problemgruppen geordnet in ihrer geschichtlichen Abfolge und in ihrem problemgeschichtlichen Zusammenhang in 10 Büchern systematisch zu behandeln. Freilich ist die Gewaltsamkeit, mit der die « Meinungen » der alten Philosophen hier in ein entwicklungsgeschichtliches Schema mit der Richtung auf Aristoteles gepresst werden, nicht weniger gross als in den problemgeschichtlichen Einleitungen, welche der Meister selbst einigen seiner philosophischen Werke und speziellen Abschnitten derselben vorangeschickt hat. Doch ist das Unternehmen als solches darum nicht weniger interessant, nicht zuletzt auch deshalb, weil es die Gefahren solcher

¹ Vgl. H. CHERNISS, *Aristotle's criticism of presocratic philosophy*, Baltimore, 1935 und *Aristotle's criticism of Plato and the academy*, Baltimore, 1944.

Konstruktionen, per analogiam daher auch die Gefahren der im Einzelnen vielfach andersartigen, in unserer Zeit so verbreiteten und beliebten geistesgeschichtlichen Konstruktionen zeigt.

Der Versuch solcher geschichtlicher Betrachtungen blieb im Peripatos jedoch nicht auf die Philosophiegeschichte beschränkt. Von dem Aristotelesschüler Menon wurde sie auf die Medizin, von Eudem von Rhodos auf die Mathematik und Astronomie ausgedehnt. Von der Medizingeschichte des Menon ist leider zu wenig erhalten als dass man sich noch ein einigermaßen ausreichendes Bild davon machen könnte, wie das Entwicklungsgeschichtliche hier behandelt wurde. Aber die leider ebenfalls nur allzuspärlichen Fragmente der Mathematikgeschichte des Eudem lassen den Verlust dieses wohl bedeutendsten Werkes der Gruppe um so mehr bedauern als sie zeigen, dass Eudem nicht nur oder nicht einmal vornehmlich an der Aufeinanderfolge der positiven Einzelleistungen, sondern vor allem an der Entwicklung mathematischer Methoden, an der Entwicklung der Mathematik zu immer grösserer Abstraktheit sowie den Bemühungen um eine immer sicherere Befestigung ihrer theoretischen Grundlegung interessiert gewesen ist¹.

Alle diese neuen Zweige geschichtlicher Betrachtung, die aus der Schule des Aristoteles hervorgegangen sind, liegen freilich weit ab von der politischen Geschichte und sind mit ihr im Altertum kaum in grösserem Masse in Verbindung getreten. Auch sind sie selbst im Altertum nach ganz kurzer Zeit wieder verkümmert und dann abgestorben und erst in neuerer Zeit zu neuem Wachstum gelangt, nun allerdings zu einem schnellen Wachstum weit über die peripatetischen Ansätze hinaus. Aber der Gedanke selbst, der von einigen modernen Gelehrten, wie z. B. von Professor Butterfield

¹ Vgl. den Auszug bei Proclus, in *Primum Euclidis elementorum librum commentarius*, ed. G. Friedlein, Leipzig, 1873, p. 65 ff.

in London, mit Nachdruck vertreten wird, dass die Geschichte der Wissenschaften und ihrer praktischen Anwendungen mit der politischen Geschichte zusammengehöre, weil die Entwicklung der Wissenschaft auf das gesamte menschliche Leben und damit auch auf das gesellschaftliche und politische, einen tiefgreifenden, wenn auch an der Oberfläche nicht immer unmittelbar sichtbaren Einfluss ausübe, ist doch auch schon im Peripatos aufgetaucht.

Auf der andern Seite hat Aristoteles die Organisation der wissenschaftlichen Zusammenarbeit doch auch noch auf Gebiete ausgedehnt, die der politischen Geschichte sehr viel näher stehen. Zu den gemeinsamen Unternehmungen dieser Art gehört vor allem die grossartige Sammlung von Verfassungen oder Staatsordnungen, die Aristoteles von seinen Schülern hat anlegen lassen und an der er sich selbst beteiligt hat. Auch die speziellere Sammlung von Gesetzen, an der seine Schüler Theophrast und Demetrios von Phaleron mitgearbeitet haben, gehört in diesen Zusammenhang.

Die Sammlung der Staatsverfassungen wurde angelegt, um Aristoteles' Theorie der Politik als empirische und historische Grundlage zu dienen, vor allem jenem Teil, in welchem er sich zu untersuchen vorgesetzt hatte, welche Faktoren zur Stabilität einer bestehenden Ordnung beitragen, welche anderen eine bestehende Ordnung zu gefährden geeignet sind, was unter verschiedenen Umständen zu erwarten ist, wenn eine bestehende Ordnung dieser oder jener Art solchen Gefahren unterliegt und entweder friedlich beseitigt oder gewaltsam umgestürzt wird. Es ist nicht schwer zu sehen, dass ein solches Unternehmen, wenn es auch unmittelbar der politischen Theorie zu dienen bestimmt war, doch auch für die politische Geschichtschreibung eine nicht geringe Bedeutung in Anspruch nehmen kann, und zwar sowohl durch die systematische Erforschung und

Bereitstellung eines historisch bedeutsamen Materials als auch durch die ihm inhärente Blickrichtung auf gewisse wichtige Formen historischer Kausalität. Auch hier findet sich wieder dieselbe Erscheinung, dass die direkte Wirkung des Aristoteles auf die politische Geschichtschreibung der unmittelbar folgenden Zeit verhältnismässig gering gewesen ist. Selbst von dem an staats-theoretischen Fragen besonders stark interessierten Historiker Polybios lässt sich nachweisen, dass er die Politika des Aristoteles nicht gelesen haben kann¹; und ob er der aristotelischen Sammlung von Staatsverfassungen eine eingehendere Beachtung geschenkt hat, ist trotz seiner Analyse einiger ausgewählter Staatsverfassungen griechischer und nichtgriechischer Staaten im 6. Buch seines Geschichtswerkes zum mindesten sehr zweifelhaft. Aber daran kann kein Zweifel sein, dass er durch die im Peripatos über diese Dinge gepflogene und von hier aus in weitere Kreise getragene Diskussion sehr stark beeinflusst worden ist, möglicherweise auch durch ein von dem Aristoteleschüler Dikaiarch verfasstes staats-theoretisches Werk, wenn auch die verbreitete Ansicht, dass Polybios seine politischen Grundüberzeugungen unmittelbar aus diesem Werk übernommen habe, sich kaum aufrecht erhalten lässt². Zur vollen Entfaltung gekommen sind die von Aristoteles gepflanzten Keime auch auf diesem Gebiet erst nahezu zweitausend Jahre nach seinem Tode in neuerer Zeit.

Die wissenschaftliche Zusammenarbeit in der Sammlung von Staatsverfassungen und Gesetzen im Peripatos schliesst zugleich noch eine weitere bedeutsame Neuerung in sich: die systematische Sammlung und Erforschung von Urkunden. Urkunden waren freilich auch schon von früheren Historikern gelegentlich herangezogen worden. Das berühmteste Beispiel ist der Friedensvertrag zwischen Athen und

¹ Vgl. K. v. FRITZ, *The Theory of the mixed constitution*, New York, 1954, 412 and 422. ² Vgl. *ibidem*, 82.

Sparta nach dem Archidamischen Krieg bei Thukydides ¹. Aber die Heranziehung solcher vereinzelter und öffentlich zugänglicher Urkunden ist doch sehr verschieden von der systematischen Erforschung von Urkunden in Archiven, wie sie von Aristoteles betrieben und angeregt worden ist, der in seiner athenischen Verfassungsgeschichte sogar den genauen Wortlaut einer Verfassung mitteilt, die niemals in Kraft getreten ist ². Auch die Tatsache, dass Aristoteles und seine Schule den offiziellen Auftrag erhielten, die in den Archiven der athenischen Archonten aufbewahrten Urkunden dramatischer Aufführungen zu sammeln ³, nach bestimmten Prinzipien zu ordnen und verschiedenartige Auszüge davon anzufertigen und für eine inschriftliche Publikation von Staats wegen vorzubereiten, zeigt, wie systematisch derartige Forschungen von der Schule des Aristoteles betrieben worden sein müssen.

Die inschriftliche Veröffentlichung der von Aristoteles und seinen Schülern gesammelten und geordneten theatergeschichtlichen Urkunden diente dem Ruhm der Stadt. Aber Aristoteles benützte die durch diese Urkunden gegebene Chronologie für eine Untersuchung der Entwicklung der Kunstgattung der Tragoedie. Darin steckt ein weiteres Element geschichtlicher Betrachtung, das in der bisherigen Darstellung gelegentlich schon am Rande erwähnt worden ist, nun aber noch einer genaueren Betrachtung unterzogen werden muss: dies ist eben der Gedanke der Entwicklung.

¹ Thukydides, V, 18/19. Vgl. Carl MEYER, « Die Urkunden im Geschichtswerk des Thukydides », *Zetemata*, Heft 10, München, 1955, wo auch die übrigen von Thukydides benutzten Urkunden eingehend diskutiert werden. ² Aristoteles, *ΛΟΗΝΑΙΩΝ ΠΟΛΙΤΕΙΑ*, 30/31. Zur Widerlegung der seit FERGUSON (*Cambridge Ancient History*, V, 329 ff.) vielfach verbreiteten Annahme, die dort von Aristoteles mitgeteilte « Verfassung für die Zukunft » sei eine Zeit lang wirklich in Kraft gewesen vgl. K. VON FRITZ und E. KAPP, *Aristotle's Constitution of Athens and related texts, translated with introduction and notes*, p. 26 und Anmerkung, 117, pp. 181 ff. ³ Vgl. Diog. Laert., V, 26 und Adolf WILHELM, *Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen*, Wien, 1906.

Der aristotelische Entwicklungsbegriff ist allerdings durchaus verschieden von jenem modernen Entwicklungsbegriff, der in den Werken Herbert Spencers seine systematischste Verarbeitung gefunden hat und der auch heute noch im allgemeinen Bewusstsein eine dominierende Rolle spielt: dem Begriff einer Entwicklung, die in einer ungeheuer fernen Vergangenheit beginnt und sich in eine unbestimmte, aber ebenfalls ungeheuer weite Zukunft fortsetzt, dabei aber immer kompliziertere und differenziertere und zugleich in gewisser Weise vollkommeneren Formen hervorbringt. Demgegenüber ist der aristotelische Entwicklungsbegriff primär an der Biologie, bzw. an dem Wachstum und Vergehen von individuellen Lebewesen orientiert. Es ist der Begriff einer Entwicklung, die aus primitiven Anfängen allmählich zu einem relativen Endzustand entwickelter Form führt, der dann einige Zeit erhalten bleibt, bis das Individuum allmählich wieder von diesem Höhepunkt der Formentwicklung herabzusinken beginnt und schliesslich vergeht.

Diesen Entwicklungsbegriff hat Aristoteles aus der Biologie auch auf andere Erscheinungen, vor allem kulturelle Erscheinungen, übertragen. Sehr deutlich ist dies eben in seiner Darstellung der Entwicklung der griechischen Tragoedie, die er mit der Feststellung schliesst¹, dass sie (die Tragoedie) πολλὰς μεταβολὰς μεταβαλοῦσα ἐπαύσατο ἐπεὶ ἔσχε τὴν ἑαυτῆς φύσιν, dass sie also, nachdem sie viele Veränderungen durchlaufen hatte, aufhörte (sich zu verändern), da sie « ihre Natur » (die ihr angemessene natürliche Form) erreicht hatte. Im Wesentlichen derselbe Entwicklungsbegriff scheint auch von denjenigen Schülern des Aristoteles übernommen worden zu sein, die sich der Wissenschaftsgeschichte widmeten, wenn dies sich auch bei dem Medizinhistoriker Menon kaum mehr, wohl aber

¹ Aristoteles, *Poetik*, 4, 1449a, 14 f.

wenigstens andeutungsweise bei dem Mathematikhistoriker Eudem von Rhodos erkennen lässt. Vor allem wichtig ist jedoch, dass er von dem Aristotelesschüler Dikaiarch von Messene in grossem Stil in seinem Βίος Ἑλλάδος angewendet worden ist, der schon in seinem Titel die Anknüpfung an den biologischen Entwicklungsbegriff zeigt.

Es war dies der grossangelegte Versuch einer Rekonstruktion der Geschichte der menschlichen Kultur, von der Kultur der Sammler, die von dem Leben, was die Erde freiwillig spendet, über die Kultur der Hirten und Jäger zu der der Ackerbauer und von da zu immer mannigfaltiger und komplizierter werdenden Formen der Kultur, die sich auch nach verschiedenen Völkern weiter differenzieren: ein Schema, das bis in die neueste Zeit in immer neuen Abwandlungen eine grosse Rolle gespielt hat. Allerdings durchkreuzt sich hier bei Dikaiarch der Gedanke der Entwicklung vom ungestalteten Primitiven zu immer differenzierteren Gestalten mit der Vorstellung von einer goldenen Vergangenheit, die viel besser gewesen ist als die Gegenwart, so dass die Kindheit der Menschheit als ihr goldenes Zeitalter erscheint, eine Vorstellung, die natürlich auf uralte Zeiten zurückgeht. Auch sonst ist das Schema nicht durchweg einheitlich durchgeführt, indem einerseits die Weisheit der Orientalen über die der Griechen gestellt, auf der anderen Seite die einer jüngeren Kultur zugehörige griechische Einfachheit dem orientalischen Luxus als das bessere gegenübergestellt wird. Mit anderen Worten: es scheinen sich bei ihm zwei entgegengesetzte Auffassungen der Kultur, nämlich als einer höheren Form des Lebens, zu dem sich der Mensch aus einem primitiveren Zustand entwickelt, und als einer Entfremdung von einem ursprünglichen glücklicheren Naturzustand und also in gewisser Weise einer Degenerationserscheinung von Anfang an, miteinander zu vermischen, ohne dass die spärlichen Fragmente es noch erlaubten zu erkennen, wie sich das in der

Darstellung im Einzelnen ausgewirkt hat¹. So lässt sich auch nicht mit Sicherheit feststellen, ob Dikaiarch an einen natürlichen Tod von Kulturen, sozusagen aus Altersschwäche, geglaubt hat. Als Aristoteliker, der von der Ewigkeit der Welt überzeugt ist, konnte er natürlich nicht glauben, dass irgend eine menschliche Kultur sich ewig weiter entwickeln könne, da sonst in der unendlichen verflossenen Zeit entweder schon ein unendlich differenzierter Zustand erreicht oder seit Ewigkeit ein Zustand der Stagnation eingetreten sein müsste. Aber er scheint dieses Problem, soweit die Fragmente erkennen lassen, eher durch die Annahme mehr oder minder regelmässig eintretender kulturvernichtender Katastrophen als durch die Annahme eines natürlichen Todes der Kulturen an Altersschwäche gelöst zu haben. So tritt der aristotelische Entwicklungsgedanke in seiner biologischen Form bei ihm nicht mehr rein in Erscheinung, sondern ist mit anderen Elementen vermischt. Aber der Gedanke der Entwicklung, wenn auch in einer etwas anderen und komplizierteren Form, steht auch bei ihm überall im Hintergrund.

Es ist nun eben in solchen Vermischungen mit andersartigen Entwicklungsvorstellungen, dass der aristotelische spezifisch biologische Entwicklungsbegriff später weitergewirkt hat. So hat Aristoteles oder vielmehr seine Auffassung von natürlicher Entwicklung zweifellos Polybios bis zu einem gewissen Grad beeinflusst, wenn dieser zwar den Kreislauf der einfachen Verfassungen nach mehr oder minder mechanischen Prinzipien konstruiert, dann aber in Bezug auf die für ihn besonders wichtige römische Ver-

¹ Vgl. WEHRLI, *Dikaiarch*, frgt. 47-66 (pp. 22 ff.) nebst Kommentar. In den Fragmenten ist der allmähliche Abstieg von den glücklichen Zuständen der Urzeit viel stärker betont als die Entwicklung zur Reife. Aber das Entwicklungsschema scheint doch überall hindurch, vor allem auch darin, dass hervorgehoben wird, dass die einmal erworbenen Errungenschaften in späteren Stadien nicht verschwinden, sondern als Teil der späteren Kultur erhalten bleiben (vgl. vor allem frgt. 48).

fassung betont, dass diese ganz auf natürliche Weise gewachsen sei, eben deshalb aber auch erwartet werden müsse, dass sie, nachdem sie ein Stadium der Reife erlangt habe, auf dem sie sich lange erhalten habe, doch endlich auch einem natürlichen Prozess des allmählichen Verfallens unterliegen werde¹. Doch blieb auch hier die Wirkung des Aristoteles auf die Geschichte im engeren Sinne im Altertum verhältnismässig schwach und vereinzelt; und es ist auch hier der neuesten Zeit vorbehalten geblieben, die Betrachtung von Kulturen als Lebewesen, die einen Prozess des Reifens, des Alterns, und, wenn sie nicht durch äussere Einwirkungen eines gewaltsamen Todes sterben, des natürlichen Absterbens aus Altersschwäche durchmachen, im Einzelnen und zugleich im Grossen konsequent durchzuführen.

Mit allen den so weit erwähnten Neuerungen hat Aristoteles Anregungen und Anstösse gegeben, die eine Zeit lang im Peripatos weitergewirkt haben und teilweise in ihrer Wirkung auch schon im Altertum über den Peripatos hinausgedrungen sind, dann aber, bald etwas früher, bald etwas später, wieder verebbten und erst in neuerer Zeit, die einen etwas früher, die anderen etwas später, immer aber viele Jahrhunderte nach Aristoteles, zu einer ungeahnten Bedeutung gelangt sind. Das ist vielleicht auch ganz natürlich, weil eben in allen diesen Fällen das, was Aristoteles angeregt hat, etwas ganz Neues gewesen ist, der Boden dafür daher noch nicht vorbereitet sein konnte.

Das Gegenstück dazu ist es denn auch, dass auf zwei anderen Gebieten der Einfluss des Aristoteles und seiner Schule zeitlich ein sehr viel unmittelbarer gewesen ist, gleichzeitig aber sich sehr viel weniger leicht feststellen lässt, wieviel davon rein aristotelisch war oder wieviel davon etwa schon vor Aristoteles angefangen hatte und nur von

¹ Polybius, VI, 9; vgl. auch K. VON FRITZ, *The Theory of the mixed Constitution*, New York, 1954, pp. 87 ff. und Anmerkung, 73 (p. 419 ff.).

ihm weiterentwickelt oder in eine andere Richtung gelenkt worden ist. Das eine davon ist die Biographie. Ansätze zu biographischer Darstellung gibt es schon vor Aristoteles¹: in einigen sokratischen Dialogen, vor allem Platons Apologie, die starke biographische Elemente enthält, aber auch einigen sokratischen Schriften Xenophons, ferner in der Enkomienliteratur, vor allem Xenophons Agesilaos und bis zu einem gewissen Grade in Isokrates' Euagoras. Auch die pseudobiographischen Erziehungsromane des 4. Jahrhunderts, wie die Kyrupaedie Xenophons oder der Diogenesroman des Eubulides, gehören in gewisser Weise hierher. Später enthält die noch zu Aristoteles' Lebzeiten beginnende, nach seinem Tode aber sich zunächst weitgehend unabhängig von Aristoteles und seiner Schule entwickelnde, Alexanderbiographie naturgemäss nicht unbeträchtliche biographische Elemente, da hier die grosse Geschichte in hohem Grade durch die Person des Königs und damit durch Ereignisse, selbst mehr oder minder privater Natur, seines persönlichen Lebens bestimmt wird. Abgesehen davon ist jedoch in der älteren griechischen Historiographie das biographische Element nur wenig entwickelt.

Auf diesem Gebiet nun kann an dem sehr beträchtlichen Einfluss des Peripatos auf die Entwicklung innerhalb des Altertums gar kein Zweifel bestehen, obwohl weder Aristoteles selbst Biographien verfasst hat noch irgend welche Anzeichen dafür vorliegen, dass er etwa zur Abfassung von Lebensbeschreibungen im eigentlichen Sinne unmittelbar die Anregung gegeben hätte. Sein unmittelbares Interesse war vielmehr gerichtet auf die verschiedenen Typen des menschlichen Lebens: des aktiven Lebens, des Lebens theoretischer Forschung, des Genusslebens, etc., wie sie von ihm in der Nikomachischen Ethik diskutiert worden sind²: ferner auch, wenn dies auch in seinen erhaltenen

¹ Vgl. A. DIHLE, *Studien zur griechischen Biographie*, Göttingen, 1956.

² Aristoteles, *Nik. Ethik*, X, 6 ff.

Schriften weniger unmittelbar zum Ausdruck kommt, die verschiedenen Lebensideale der Philosophen und ihre Verwirklichung im praktischen Leben. Daraus sind die Schriften mehrerer unmittelbarer Schüler des Aristoteles, des Theophrast, Dikaiarch, Klearchos von Soloi, hervorgegangen, wobei Dikaiarch die verschiedenen Lebenstypen an der Lebensführung und den Handlungen von Einzelpersonlichkeiten illustriert¹, Klearchos von Soloi den βίος ἀπολαυστικός, das Genussleben, dessen Beschreibung er sich vor allem gewidmet zu haben scheint, an dem Beispiel verschiedener, einem solchen Leben in verschiedenem Grade verfallener Völker in seinen Folgen erläuterte². Aber auch die Schrift des Aristoxenos über den βίος Πυθαγορικός, d. h. das Leben « nach » Pythagoras³, d. h. nach den pythagoreischen Idealen und den darauf gegründeten Vorschriften, gehört hierher.

Es ist leicht zu sehen, wie sich daraus eine Tendenz zu biographischer Darstellung entwickeln musste, da sich doch die Lebensweise und ebenso das Lebensideal, wenn der Versuch gemacht wird, es in die Wirklichkeit umzusetzen, in den Handlungen von Individuen ausdrücken muss. So hat denn auch Aristoxenos neben seinem pythagoreischen Leben oder Leben *nach* dem Ideal des Pythagoras auch ein Leben *des* Pythagoras und seiner Jünger in chronologischer Folge geschrieben und ausserdem ein Leben des Sokrates und Platons verfasst⁴. Auch Dikaiarch scheint neben einem geschichtlichen Werk über die pythagoreische Schule Philosophenbiographien geschrieben zu haben⁵. Für die Geschichtschreibung wichtig ist, dass hiervon ein starker Anstoss dazu ausgegangen ist, das Leben bedeutender

¹ Vgl. WEHRLI, *Dikaiarchos*, Frgt. 25-46. ² Vgl. WEHRLI, *Die Schule des Aristoteles: Klearchos*, 1948, Frgt. 37-62 und Kommentar. ³ Vgl. WEHRLI, *Die Schule des Aristoteles: Aristoxenos*, 1945, Frgt. 26-32.

⁴ *Ibidem*, Frgt. 11-41. ⁵ Vgl. über diese Frage F. WEHRLI, *Dikaiarchos*, p. 50.

Männer als eine Einheit zu fassen und darzustellen, freilich in der Mehrzahl der Fälle nicht so, dass dabei die chronologische Folge der Ereignisse immer streng gewahrt worden wäre. Weniger wichtig vom Standpunkt der Geschichtsschreibung aus ist dagegen eine zweite Form biographischer Darstellung, die aus den literargeschichtlichen Bestrebungen des Peripatos hervorgegangen ist und die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die literarischen Werke von Dichtern oder anderen Autoren durch Daten aus ihrem Leben zu erläutern. Diese Form ist später vor allem von den alexandrinischen Gelehrten übernommen, gepflegt, und weiter ausgebildet worden. Sie dient jedoch vor allem den Zwecken der literarischen Interpretation und steht mit der Geschichte und selbst der Kulturgeschichte und der Literaturgeschichte, sofern sie eine Form der *Geschichte* sein will, nur in einer sehr entfernten Beziehung.

Es ist im Rahmen eines kurzen Vortrages nicht möglich, im Einzelnen zu erörtern, wie die zuerst genannte Form der peripatetischen Biographie, die Biographie, welche der Illustration der verschiedenen Lebensweisen, darunter auch des Lebens politischer Aktivität dient, mit der reichen Literatur von Biographien bedeutender Männer, vor allem auch Staatsmänner, zusammenhängt, die sich in hellenistischer Zeit seit dem dritten Jahrhundert entwickelt.

Doch ist unverkennbar in dieser Literatur der Einfluss des Aristoteles noch in einer weiteren Weise zu spüren. Nach dem, was über die Entwicklungstheorie des Aristoteles und ihre Einwirkung auf manche Zweige der Geschichtsschreibung gesagt worden ist, liegt die Annahme nahe, dass sie auch und vor allem die Biographie beeinflusst haben müsste, indem etwa auch das Leben des einzelnen Individuums aufgefasst worden wäre als « geprägte Form, die lebend sich entwickelt ». Dies ist jedoch in der unmittelbar von Aristoteles oder vom Peripatos beeinflussten Biographie, soweit sie erhalten ist, nirgends zu beobachten. Soweit

Derartiges in der antiken Literatur überhaupt vorkommt, ist es vielmehr eher in den Fragmenten des Geschichtswerkes des Poseidonios zu finden ¹. Dies liegt daran, dass Aristoteles selbst seinen biologischen Entwicklungsbegriff zwar auf mancherlei Formen und Produkte der menschlichen Tätigkeit ausgedehnt hat, ihn aber andererseits auf das menschliche Individuum selbst nur insofern anwendet als es ein Exemplar seiner Gattung ist, nicht dagegen auf das Individuum als ein von allen anderen Individuen verschiedenes Einzelwesen. Mit anderen Worten: die Vorstellung einer inneren Gesetzlichkeit, nach der sich das Individuum als Individuum anders als alle anderen Individuen derselben Gattung entwickelt, ist Aristoteles fremd. Er lässt vielmehr in der Nikomacheischen Ethik ² das *Ethos* des einzelnen Menschen — ein Begriff des individuellen Charakters, der, ob dies nun etymologisch richtig ist oder nicht, für das griechische Sprachgefühl mit dem Begriff des ἔθος, der Gewohnheit, zusammenhängt — nicht so sehr aus seiner Naturanlage, seiner φύσις, hervorgehen als aus seinen auf freien Entscheidungen oder προαιρέσεις beruhenden Entschlüssen. Gehen die ersten Entscheidungen in der Richtung der ἀρετή, so wird es zunehmend immer leichter, auch in Zukunft Entscheidungen der selben Art zu treffen und es entsteht das ἦθος eines Menschen, der ἀρετή hat, gehen die ersten Entscheidungen in der entgegengesetzten Richtung, so wird es zunehmend immer schwerer, nicht in derselben Richtung weiterzugehen und am Ende steht die πονηρία.

Dies bedeutet nicht, dass die Naturanlagen des Menschen, wie etwa seine spezifische intellektuelle oder sonstige Begabung oder die ihm angeborenen Neigungen oder sein individuelles Temperament, für seine Entwicklung keine Bedeutung hätten. Schon in den voraristotelischen Ansätzen zu biographischer Darstellung wird häufig gleich zu Anfang

¹ Vgl. Gnomon, XXVIII (1956), p. 330 und K. REINHARDT in *Pauly-Wissowa*, XXII, 635 ff. ² Aristoteles, *Nik. Ethik*, II, 1 ff.

von der φύσις des Helden gesprochen¹ und diese dargestellt; und in der nacharistotelischen Biographie ist dies nicht anders. Aber die Naturanlagen werden nicht als ein Keim betrachtet, der sich entwickeln muss, sondern sie werden unter das πάθος gerechnet, unter das, was dem Menschen von aussen widerfährt — da ja auch die Naturanlagen und angeborenen Neigungen des Menschen etwas sind, das er weder machen noch sich wählen kann — und dieses πάθος wird allgemein sozusagen als das Material angesehen, an welchem sich die προαιρέσεις des Einzelnen vollziehen. Aber es sind diese προαιρέσεις und nicht das πάθος selbst, wodurch das ἦθος des Menschen hervorgebracht wird. Hierbei erscheint es dann allerdings, unbeschadet der allgemeinen Feststellung einer natürlichen Perseveranz in der einmal eingeschlagenen Richtung, als durchaus möglich, dass äussere Ereignisse oder Umstände, die einer latent immer vorhandenen Naturanlage oder Neigung des Individuums, z. B. seiner Ruhmsucht oder seiner Neigung zur Überhebung oder zum Luxus, besonders entgegenkommen — wir würden vielleicht sagen: die eine besonders grosse Versuchung für ihn darstellen, ein Ausdruck, den Aristoteles freilich nicht kennt — eine Änderung in der Richtung seiner προαιρέσεις bewirken und so auch eine allmähliche Veränderung seines ἦθος zum Guten oder zum Schlechten veranlassen².

Dies ist ein Schema der Betrachtung, das in der antiken Biographie seit dem dritten Jahrhundert v. Chr. bis ins späte Altertum hinein eine ausserordentlich grosse Rolle spielt und auch in den Lebensbeschreibungen Plutarchs, soweit sie nicht von Poseidonios beeinflusst sind, überall hervortritt. Diese Lebensbeschreibungen aber stehen bekanntlich in der Mitte zwischen der Biographie im engeren Sinne und der Geschichtschreibung, da sie sich nicht nur

¹ Vgl. z. B. Xenophon, *Kyrupaedie*, I, 2, 1/2. ² Vgl. darüber A. DIHLE, *op. laud.*, pp. 60 ff.

alle mit Persönlichkeiten beschäftigen, die in der politischen Geschichte eine führende Rolle gespielt haben, sondern auch eben dieses geschichtliche Wirken in den Mittelpunkt der biographischen Darstellung stellen. Die Verbindung mit der Geschichtschreibung im engeren Sinne ist hier aber auch deshalb eine ganz enge, weil nicht wenige Historiker — man braucht nur an Polybios oder Cornelius Nepos zu erinnern — sowohl Lebensbeschreibungen von historisch bedeutenden Persönlichkeiten geschrieben als auch Geschichtswerke verfasst haben und offenbar nicht ganz selten etwas aus dem einen Genos in das andere hinübernahmen.

Die Biographie historisch bedeutender Männer ist nun aber auch eine Form der historischen Darstellung, die es leichter als andere Formen macht, eine in sich geschlossene Darstellung eines historischen Gegenstandes zu geben. Damit hängt in gewisser Weise das letzte Problem zusammen, das noch zu behandeln ist, und das sowohl in Bezug auf die unmittelbare wie auf die mittelbare Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtschreibung vielleicht das wichtigste, jedenfalls aber das schwierigste ist.

Der Begriff der peripatetischen Geschichtschreibung ist wohl von E. Schwartz geschaffen worden. Was damit gemeint ist, ist wohl am deutlichsten ausgesprochen in zwei Abschnitten in seinen Pauly-Wissowa-Artikeln über Duris von Samos¹ und über Diodor². Er geht aus von einem Fragment aus der Vorrede des Duris zu seinem Geschichtswerk, in welchem Duris die beiden Isokratesschüler Ephoros und Theopomp angreift, weil sie weit hinter der Wirklichkeit des Geschehenen in ihrer Darstellung zurückgeblieben seien, da sie weder *μίμησις* noch *ἡδονὴ ἐν τῷ φράσαι* hätten, sondern sich nur um das *γράφειν* gekümmert hätten. Nach der Meinung von E. Schwartz bedeutet dieser Vorwurf nichts anderes als eine Übertragung der aristote-

¹ *Pauly-Wissowa*, V, 1855. ² *Ibidem*, V, 687.

lischen Stillehre von der Dichtung auf die Geschichtschreibung. Die Geschichte solle nach dieser Auffassung (des Duris) das Menschendasein ($\beta\acute{\iota}\omicron\varsigma$) schildern wie die Tragödie, und wie die Tragödie das $\pi\acute{\alpha}\theta\omicron\varsigma$ des Hörers erregen. Der epideiktische Stil (der Isokrateer Theopomp und Ephoros) sei gerade der, welcher am wenigsten geeignet sei zu rühren oder zu erschüttern. In seinem Diodorartikel hat E. Schwartz dies nach einer anderen Richtung hin weiter ausgeführt, indem er darauf hinweist, dass die Darstellung der Geschichte des Agathokles im zwanzigsten Buch der Bibliothek Diodors eine Reihe von besonders lebendigen und brilliant erzählten Szenen enthalte sowie ein fein motivierendes oder stimmungsvolles Raisonement. Das weise auf eine Vorlage von hoch entwickelter historischer Kunst, der es auf Nachahmung des Lebens und Erregung des $\pi\acute{\alpha}\theta\omicron\varsigma$ angekommen sei. Er identifiziert diese Vorlage mit Duris von Samos, dem Schüler und Freund des Peripatetikers Theophrast, und bezeichnet deren Prinzip der historischen Darstellung als dasjenige der peripatetischen Geschichtschreibung grossen Stils.

Schon etwas früher hatte E. Schwartz diese Art der Geschichtschreibung in einem Artikel über Sallust¹, ohne auf die erwähnten direkten Zeugnisse näher einzugehen, im Ganzen charakterisiert, indem er schrieb: « Versucht man nun, Sallusts Darstellung auf die wirkenden und bedingenden künstlerischen Prinzipien zurückzuführen, so ergibt sich, dass er in scharfem Gegensatz zu der Richtung der Geschichtschreibung steht, welche die hellenistische Literatur von Kallisthenes bis Poseidonios beherrscht. Das ist die peripatetische Historiographie, wie sie praktisch von Kallisthenes und Duris, theoretisch, wie man wenigstens vermuten darf, in Theophrasts und Praxiphanes' Schriften $\pi\epsilon\tau\acute{\rho}\iota$ $\iota\sigma\tau\omicron\rho\acute{\iota}\alpha\varsigma$ ausgebildet war. Sie ist hervorgegangen aus

¹ E. SCHWARTZ, « Die Berichte über die catilinarische Verschwörung », *Hermes*, 32 (1897), p. 560 ff. Vgl. *Ges. Schriften*, II, p. 282 f.

dem Kampf gegen den monotonen Formalismus der Isokrateer einerseits und den pseudopoetischen Stil der in Alexanders Zeit wiederbelebten ionischen Historiographie andererseits, schliesst aber mit nichts an Thukydides an und ist auch wohl zu unterscheiden von der das Sachliche gegenüber dem Künstlerischen vordrängenden Geschichtsschreibung der Militärs und Politiker, des Königs Ptolemaeus, des Kardianers Hieronymus und vor allem des Polybios. Aristoteles selbst hat diese Geschichtsschreibung nicht geschaffen; er sah in der historischen Darstellung nur ein Mittel, nicht den Selbstzweck. Aber das harte Urteil, das er über die Geschichtsschreibung als Kunstgattung fällte, brachte das Bedürfnis des gebildeten Publikums, künstlerisch komponierte und geschriebene Geschichtswerke zu lesen, nicht aus der Welt; und es hätte wunderbar zugehen müssen, wenn die aristotelische Lehre von den ästhetischen Wirkungen, wenn die von ihm entdeckten Prinzipien des Stils, diesem Bedürfnis nicht angepasst worden wären. Das Resultat dieser schnell, zum guten Teil noch zu Aristoteles' Lebzeiten, vollzogenen Adaption ist eben jene peripatetische Geschichtsschreibung, welche mit der Tragoedie, wie Aristoteles sie fasste, rivalisiert und zugleich dem Sammelgeist der alles Wissen umspannenden Schule dadurch Rechnung trägt, dass sie das, was einst die Ionier *ἱστορίη* genannt hatten, in sich aufnimmt, wie der Meister Demokrit in sich aufgenommen hatte. »

Nach dieser Theorie hat es also in hellenistischer Zeit eine weit verbreitete, wenn auch nicht überall herrschende, Art der Geschichtsschreibung gegeben, welche diejenigen Stil- (und auch vielleicht Kompositions-) prinzipien, welche Aristoteles für die Dichtung und speziell für die Tragödie im *Gegensatz* zur Geschichtsschreibung aufgestellt hatte, nun gerade auf die Geschichtsschreibung anzuwenden suchte. Diese Theorie wurde, gleich nachdem E. Schwartz sie öffentlich ausgesprochen hatte, von F. Leo in seinem

bekannten Buch über die griechisch-römische Biographie¹ positiv aufgenommen und fand zunächst fast allgemeine Annahme, wenn auch in den folgenden Jahren von verschiedenen Seiten kleinere Modifikationen an Schwartz' Interpretation des vorliegenden Materials vorgenommen wurden. Von besonderer Bedeutung unter den Versuchen dieser Art ist die sehr beachtenswerte Dissertation des Wilcken- und Heinzeschülers Paul Scheller *de hellenistica historiae conscribendae arte*², welche einerseits Schwartz' Theorie im Einzelnen weiter ausführte und auf die innerhalb des hellenistischen Zeitalters auftretenden Kontroversen über die wahre oder beste Art, Geschichte zu schreiben, näher einging, andererseits die von Schwartz gegebene Interpretation des entscheidenden Durisfragments in zwei wichtigen Punkten verbesserte, bzw. präziserte. Während E. Schwartz nur die Forderung der *μίμησις* auf die Gesamtanlage und Komposition, die Forderung der *ἡδονή* dagegen ausschliesslich auf den Stil bezogen hatte, machte Scheller mit Recht darauf aufmerksam, dass mit *ἡδονή* nur diejenige *ἡδονή* gemeint sein könne, welche nach Aristoteles die natürliche Folge der *μίμησις* ist, so dass *μίμησις* und *ἡδονή* nicht voneinander getrennt werden können und beide sich auf die ganze Darstellung beziehen müssen. Auf's engste damit zusammen hängt die Interpretation der zusätzlichen Bemerkung des Duris, dass Theopomp und Ephoros sich nur um das Schreiben gekümmert hätten, was z. B. von Blass so verstanden worden war als ob Duris hätte sagen wollen, die Isokrateer seien nur bestrebt gewesen, die Dinge irgendwie aufzuschreiben, ohne dem Stil irgendwelche Beachtung zu schenken, während Scheller mit Recht nach dem Vorgang von Müller bemerkt, dass es im Gegenteil besagt, dass sie zu sehr nur auf den reinen Sprachstil achteten

¹ F. LEO, *Die griechisch-römische Biographie*, Leipzig, 1901, p. 110.

² Paul SCHELLER, *De hellenistica historiae conscribendae arte*, Diss., Leipzig, 1901.

und darüber andere und nach Meinung des Duris wichtigere Mittel der Darstellung vernachlässigten.

Mit diesen und einigen anderen Modifikationen durch Reitzenstein¹, Laqueur², und Jacoby³ blieb Schwartz' Theorie lange Zeit die herrschende, bis in neuerer Zeit von verschiedener Seite schwerwiegende Bedenken dagegen angemeldet wurden. Der Reigen wird eröffnet durch einen Aufsatz von B. L. Ullman mit dem Titel *History and Tragedy*⁴. In diesem Aufsatz suchte Ullman zu zeigen, dass die Anwendung von Stil- oder Kompositionsprinzipien der tragischen Dichtung auf die Geschichtschreibung unmöglich von Aristoteles angeregt worden sein könne, da Aristoteles ja vielmehr gerade den Unterschied zwischen Tragoedien-dichtung und Geschichtschreibung betont habe. In Wirklichkeit gehe die Vermischung des historischen und des dichterischen, ja selbst des tragischen, Stiles gerade auf die Isokrateer zurück. Zwar sei es nicht ausgeschlossen, dass Theophrast oder ein anderes Mitglied des Peripatos von den Auffassungen des Meisters abgewichen sei. Aber der Beweis dafür fehle vollständig; und wenn es einen solchen Peripatetiker gegeben haben sollte, dann sei er eben ein Deserteur der Schule gewesen und man müsse annehmen, dass er ins Lager der Isokrateer übergegangen gewesen sei.

Etwas anders stehe es freilich mit Kallisthenes und Duris von Samos. Wenn Kallisthenes verlange, dass der Geschichtschreiber in den eingelegten Reden (oder auch in seiner Darstellung der Ereignisse?) den Charakter der Personen und Gegenstände nicht verfehle, sondern der Stil seiner Darstellung diesen angepasst sein müsse, so folge er zwar in der Wahl seiner Ausdrücke dem, was Aristoteles in der

¹ R. REITZENSTEIN, *Hellenistische Wundererzählungen*, Leipzig, 1906, p. 84 ff. ² In *Hermes*, 46 (1911), 347 ff. ³ F. JACOBY, *Die Fragmente der griechischen Historiker*, II C, p. 117 (76 F 1, Kommentar).

⁴ B. L. ULLMAN, « History and Tragedy », *Transactions of the American Philological Association*, 73 (1942), pp. 25 ff.

Poetik über die vom tragischen Dichter zu befolgenden Regeln der Darstellung gesagt habe. Aber die Übertragung der Prinzipien des tragischen Stiles auf die Geschichtschreibung sei darum doch völlig antiaristotelisch und stamme tatsächlich von den alten Rhetoren, wie sowohl durch den auctor περὶ ὕψους bestätigt werde, der [Kallisthenes mit Gorgias zusammenstellt, wie durch Cicero, der in *de oratore* von Kallisthenes sage, er habe fast nach Art der Rhetoren Geschichte geschrieben, wie Ephoros und Theopomp (was freilich von Cicero in *dieser* Form nicht gesagt wird, obwohl Ephopros und Theopomp kurz vorher von ihm als Geschichtschreiber, die von der Rhetorik herkommen, erwähnt worden sind)¹. Dasselbe gelte letzterdings auch für Duris, der sich zwar den Worten nach gegen die Isokrateer Ephoros und Theopomp wende, aber sie nicht von aristotelischen Prinzipien aus kritisiere, sondern vielmehr deshalb, weil sie seiner Meinung nach die isokrateische Verbindung von Tragoedie und Geschichtschreibung nicht weit genug getrieben hätten. Die tragische Geschichtschreibung der hellenistischen Zeit, als deren hervorragendste Vertreter schon immer Duris und Phylarch gegolten hatten, sei also alles andere eher als peripatetisch. Sie sei vielmehr hervorgegangen aus einer übertriebenen Fortbildung von Prinzipien, die von den alten Rhetoren aufgestellt und daher sehr viel älter seien als Aristoteles. Viel eher könne man sagen, dass die heftige Kritik, welche Polybios gelegentlich an der Tragisierung der Geschichte durch andere Historiker, vor allem Phylarch, übe, echt aristotelisch-peripatetisch sei, da sie der Meinung des Aristoteles von dem fundamentalen

¹ Die ganze Stelle bei Cicero, *de oratore*, II, 57/58 lautet wie folgt: «Postea vero ex clarissima quasi rhetorum officina duo praestantes ingenio, Theopompus et Ephorus, ab Isocrate magistro impulsus se ad historiam contulerunt; causas omnino nunquam attigerunt. Denique etiam a philosophia profectus princeps Xenophon, Socraticus ille, post ab Aristotele Callisthenes, comes Alexandri, scripsit historiam, et is quidem rhetorico paene more, etc.»

Unterschied zwischen Dichtung und Geschichtschreibung, der in deren Wesen begründet sei, entspreche. Freilich sei Polybios selbst, z. B. in seiner Geschichte Philipps V, gelegentlich unvermerkt und unter dem Einfluss seiner Zeitgenossen, in das tragische Genre verfallen.

Gegen Ende seines Aufsatzes ¹ hat Ullman noch eine weitere Theorie aufgenommen, die für die Beurteilung und das Verständnis des Ganzen nicht ohne Bedeutung ist. Er knüpft dabei an Untersuchungen Reitzensteins ² an, der die Frage aufgeworfen hatte, ob Cicero, wenn er an den Historiker Luceius mit der Aufforderung herantrat, die Geschichte seines Konsulats so darzustellen, dass seine (Ciceros) Verdienste, selbst über die strikte historische Wahrheit hinaus, erhöht erschienen, nicht durch die allgemein anerkannten Usancen einer damals weit verbreiteten Art der Geschichtschreibung gerechtfertigt gewesen sei. Er kommt zu dem Resultat, dass mindestens seit Kallisthenes, aber bis zu einem gewissen Grad schon seit den Isokrateern, sich eine Konvention gebildet hatte, nach der es als angemessen und erlaubt angesehen wurde, in Spezialgeschichten und historischen Monographien, im Gegensatz zu Universalgeschichten, sich dem tragischen Stil anzunähern, Peripatien einzuführen, und ganz allgemein die nüchterne Wahrheit zu erhöhen und zu verschönern. Selbst Historiker wie Polybios, die im Allgemeinen der tragischen Geschichtschreibung abgeneigt waren, hätten in monographischen Werken, wie der Biographie des Philopoimen oder der Geschichte des numantinischen Krieges, oder in monographischen Teilen ihres Geschichtswerks, wie der Darstellung des Ausgangs Philipps V, dieser Tendenz Konzessionen gemacht. Aber auch darin, so schliesst Ullman seine Betrachtungen, seien diese Historiker keineswegs durch Aristoteles bestimmt gewesen. Wenn es nach Aristoteles

¹ *Op. coll.* (oben Anm. 34), p. 44 ff. ² *Wundererzählungen*, 84 ff.

gegangen wäre, wäre die Geschichte vielmehr eine reine Tatsachenwissenschaft geworden — höchstens mit der Einschränkung, dass auch Aristoteles nicht alle dem Historiker bekannten Fakten hätte als gleichwertig betrachten können. Aber Geschichtschreibung als Kunst, die den Leser erheben und in ihm eine eigene ἡδονή hervorbringen solle, sei nicht aristotelisch, ja widerspreche geradezu den von dem Philosophen für die Geschichtschreibung aufgestellten Regeln. Dass eine Geschichtschreibung dieser Art in der hellenistischen Epoche eine so grosse Rolle gespielt habe, sei ein Triumph des Isokrates über Aristoteles.

Ullmans Ergebnis ist also das genaue Gegenteil der so lange Zeit fast allgemein angenommenen These von E. Schwartz. Die Theorie und Praxis der tragischen Geschichtschreibung, an deren Existenz als solcher ja nicht zu zweifeln ist, ist danach nicht entstanden als eine Gegenbewegung gegen die Praxis der Isokrateer und angeregt durch eine wenn auch vielleicht nicht ganz folgerichtig interpretierte Meinungsäusserung des Aristoteles, wie Schwartz angenommen hatte, sondern ist ganz im Gegenteil gerade eine steigernde Fortführung der Theorie und Praxis der Isokrateer und steht im schärfsten Gegensatz zu der Theorie des Aristoteles und daher aller Wahrscheinlichkeit nach zu der Theorie der Peripatetiker allgemein.

Seit diesem Aufsatz von Ullman ist von einer ganzen Reihe von Gelehrten, darunter Laistner¹, F. Wehrli², und

¹ M. LAISTNER, *The greater Roman historians*, Berkeley, 1947, pp. 14 ff.

² F. WEHRLI, «Die Geschichtschreibung im Lichte der antiken Theorie» in *Eumusia*, Festgabe für Ernst Howald zum sechzigsten Geburtstag, pp. 54 ff. Wehrli sucht nachzuweisen, dass Theophrast «den guten historiographischen Stil als Überwindung chronikaler Nüchternheit in der Mitte zwischen dieser und epideiktischem Gepränge» suchte. Das ist wohl richtig. Es zeigt, dass die Frage der Stellungnahme der Aristoteleschüler in der Frage der richtigen Art Geschichte zu schreiben, komplizierter ist als sie sich E. Schwartz dargestellt hatte, ist aber mit der in dem oben abgedruckten Vortrag gegebenen Interpretation der Auffassung des Duris wohl vereinbar,

Giovannini¹, der Versuch gemacht worden, den Begriff der tragischen Geschichtschreibung etwas zu klären, verschiedene Arten dessen, was zu verschiedenen Zeiten als tragische Geschichtschreibung bezeichnet worden ist, zu unterscheiden, und die tragische Geschichtschreibung allgemein von der rhetorischen zu trennen und zu differenzieren. Die letzte Arbeit dieser Art, die mir bekannt geworden ist, ist ein Aufsatz von F. W. Walbank mit dem Titel *Tragic History. A Reconsideration*². Dieser kommt zu dem Ergebnis, dass Ullman die Herkunft der tragischen Geschichtschreibung von den Isokrateern ebenso wenig bewiesen habe wie E. Schwartz ihre Herkunft von Aristoteles oder dem Peripatos, und dass es daher besser sei, ganz unabhängig von der Herkunftsfrage die tragischen oder tragödienhaften Elemente in der griechischen Historiographie von Herodot an auf ihre Verschiedenheiten und Zusammenhänge zu untersuchen.

Das ist gewiss in vieler Hinsicht ein ausgezeichnete Rat. Wenn ich hier doch den anderen Weg gehe, so nicht nur, weil zu einer Untersuchung der Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtschreibung der Versuch der Beantwortung der Frage nach seinem positiven oder negativen Einfluss auf das Emporkommen oder die Verbreitung der sogenannten tragischen Geschichtschreibung in der hellenistischen Epoche nun einmal notwendig hinzugehört, sondern auch weil ich der Meinung bin, dass man durch eine etwas eingehendere Betrachtung der Äusserungen des Aristoteles etwas Wesentliches zu ihrer Lösung beitragen kann.

Um nun gleich den Stier bei den Hörnern zu packen, ist es wohl am besten, den scheinbar unlöslichen Wider-

wie auch Wehrli selbst (p. 63) betont, dass Duris durchaus nicht die Tradition der « rhetorischen » Geschichtschreibung fortsetzt.

¹ G. GIOVANNINI, « Tragedy and History in ancient literature », *Philological Quarterly*, 1943, pp. 308-14. ² F. WALBANK, « Tragic History, A Reconsideration », *Bulletin of the Institute of Classical Studies of the University of London*, 1955, p. 4 ff.

spruch, den E. Schwartz und B. L. Ullman in entgegengesetzter Weise zu lösen unternommen haben, in seiner ganzen Schärfe herauszustellen. Da steht nun auf der einen Seite die Tatsache, dass Duris von Samos, der von allen Beteiligten als einer der hervorstechendsten Vertreter der tragischen Geschichtschreibung anerkannt wird, seine Theorie und Praxis denjenigen der Isokrateer entgegenstellt und dass er dabei einen Ausdruck gebraucht, der in Aristoteles' Poetik an zentraler Stelle steht, von den Isokrateern und von Isokrates selbst dagegen nirgends auf die Geschichte angewandt wird. Auf der andern Seite steht die ebensowenig zu leugnende Tatsache, dass Aristoteles in der Poetik den Ausdruck *μίμησις* von der Tragödie und der Dichtung allgemein, nicht dagegen von der Geschichtschreibung gebraucht, und was mehr ist, dass er die Historie der Dichtung ausdrücklich als etwas wesensmässig anderes entgegensetzt. Dies ist der Widerspruch, dem man nicht dadurch aus dem Wege gehen kann, dass man bei der Interpretation des Durisfragments entweder die negative Beziehung auf das Verfahren der Isokrateer allgemein oder die positive Beziehung auf Aristotelea einfach ignoriert. Denn beide Beziehungen sind ja offenkundig.

Da nun der Satz des Duris kurz ist und sein volles Verständnis aus dem kurzen Fragment schwer zu gewinnen, empfiehlt es sich wohl, mit Aristoteles zu beginnen, der bei aller Kürze doch ausführlich genug ist, um der Interpretation einen festen Ausgangspunkt zu geben. Dazu kommt, dass in den erhaltenen Tragödien ein gutes Stück des Materials vorliegt, aus dem Aristoteles seine Theorie abgeleitet hat. Dabei ist nun sogleich zu bemerken, dass Aristoteles in der Poetik gar nicht von der Geschichte und ihren Stil- oder Kompositionsgesetzen handelt, sondern dass sie ihm nur als eine Folie dient, um die Dichtung und speziell die Tragödie dagegen abzusetzen. Um das Wesen der Tragödie, nicht um das der Geschichte, genauer zu bestimmen,

sagt Aristoteles, die Dichtung sei philosophischer als die Historie, weil sie $\mu\tilde{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu\ \kappa\alpha\theta\acute{o}\lambda\omicron\upsilon$ sei, die Geschichte dagegen $\mu\tilde{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu\ \kappa\alpha\theta'\ \acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\nu$, wobei gar kein Zweifel daran bestehen kann, dass dem Zusammenhang nach das $\mu\tilde{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu$ ebenso zu $\kappa\alpha\theta'\ \acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\nu$ wie zu $\kappa\alpha\theta\acute{o}\lambda\omicron\upsilon$ gehört. Aristoteles sagt also nicht, dass die Geschichte ganz und gar nur das $\kappa\alpha\theta'\ \acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\nu$ zum Gegenstand habe, ebensowenig wie er sagt, dass die Tragödie ganz und gar nur das $\kappa\alpha\theta\acute{o}\lambda\omicron\upsilon$ darstelle. Es ist ja auch aus der Sache selbst klar, dass er weder das eine noch das andere meinen kann. Denn was immer auch die Tragödie an Allgemeinem enthalten mag, so stellt sie doch offenkundig keine allgemeinen Sätze auf wie eine theoretische Abhandlung, sondern führt den Zuschauern im Theater ein individuelles Geschehen vor Augen. Und was die Geschichte auch immer an unwiederholbarem Individuellem enthalten mag, so wäre sie doch für uns sowohl unverständlich wie ohne Interesse, wenn durch dieses ganz Individuelle nicht auch ein Allgemeineres hindurchleuchtete. Auch hätte, wenn es anders wäre, der berühmte Satz des Thukydides¹ von dem $\kappa\tau\tilde{\eta}\mu\alpha\ \acute{\epsilon}\varsigma\ \acute{\alpha}\epsilon\iota$ und den $\mu\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omicron\nu\omicron\tau\acute{\alpha}\ \rho\omicron\tau\epsilon\ \alpha\tilde{\upsilon}\theta\iota\varsigma\ \kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\ \tau\acute{o}\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\acute{\omega}\pi\iota\nu\omicron\nu\ \tau\omicron\iota\alpha\tilde{\upsilon}\tau\alpha\ \kappa\alpha\iota\ \rho\alpha\rho\alpha\pi\lambda\tilde{\eta}\sigma\iota\alpha\ \acute{\epsilon}\sigma\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ keinerlei Gültigkeit.

Das erkennt in gewisser Weise auch Ullman an, wenn er sagt, auch Aristoteles habe nicht die Absicht haben können, die Geschichte zu einer reinen Faktenwissenschaft zu machen, in der ein Faktum jedem anderen Faktum gleichwertig sei. Wenn dies aber so ist, dann kann aus der sachlichen Feststellung des Aristoteles, dass die Geschichtsschreibung mehr an das Faktische, das Einzelne, das Individuelle, gebunden ist als die Dichtung, nicht ohne weiteres der Schluss gezogen werden, dass seiner Meinung nach die Geschichtsschreibung umso besser ist, je mehr sie sich dem $\kappa\alpha\theta'\ \acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\nu$ zuneigt oder sich darauf beschränkt. Da

¹ Thukydides, I, 22, 4.

Aristoteles die Dichtung philosophischer nennt als die Geschichte, weil sie wesensmässig mehr καθόλου sei, und da dies im Munde eines Philosophen zweifellos eine Höherwertung bedeutet, besteht durchaus die Möglichkeit, daraus den Schluss zu ziehen, dass die Geschichte zwar niemals so philosophisch werden kann wie die Dichtung, dass sie aber doch danach streben soll, der Dichtung darin soweit nahe zu kommen als ihr dies ohne Verletzung der ihr innewohnenden Eigengesetze möglich ist. Ob ein solcher Schluss richtig ist oder ob er von Aristoteles gebilligt worden wäre, ist eine andere Frage. Unmöglich ist eine solche Folgerung aus den Ausführungen des Aristoteles jedoch keineswegs. Die Vermutung von E. Schwartz, dass einige Aristoteles-schüler eine solche Folgerung gezogen haben und dass diese dann von Duris und anderen in die Praxis umgesetzt worden ist, kann also nicht als durch Ullman's Argumente widerlegt betrachtet werden.

Es genügt jedoch nicht, einfach zu Schwartz zurückzukehren. Denn es bleiben sehr beträchtliche Schwierigkeiten. In Aristoteles' Vergleich zwischen Dichtung und Historie ist von dem καθόλου und dem καθ'ἑκαστον die Rede, in dem Durisfragment dagegen von der μίμησις. Was haben diese miteinander gemein? Und was ist es für ein καθόλου, das sich der μίμησις bedient und eine eigenartige ἡδονή hervorruft?

Was Aristoteles über das καθόλου der Tragödie zu sagen hat, ist sehr eigentümlich¹. Zuerst bezeichnet er es als οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἶδος ἢ τὸ ἀναγκαῖον. Dann definiert er es durch τῷ ποίῳ τὰ ποῖα ἅττα συμβαίνει λέγειν ἢ πράττειν κατὰ τὸ εἶδος ἢ τὸ ἀναγκαῖον. Dann sagt er², in der Tragödie bevorzuge man schon bekannte Namen (d. h. von Figuren, deren Schicksale schon bekannt seien); denn das δυνατόν sei πιστόν: « τὰ δὲ γινόμενα φανερόν

¹ Aristoteles, *Poetik*, 9, 1451a, 37/38 und 1451b, 8/9. ² *Ibidem*, 1451b, 15 ff. und 29 ff.

ὅτι δυνατά. οὐ γὰρ ἂν ἐγένετο εἰ ἦν ἀδύνατα». Endlich am Schluss fügt er hinzu: «καὶ ἄρα συμβῆ γινόμενα ποιεῖν οὐδὲν ἥττον ποιητῆς ἐστίν. τῶν γὰρ γενομένων ἓν οὐδὲν κωλύει τσιαῦτα εἶναι οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι καὶ δυνατὰ γενέσθαι καθ'ὃ ἐκεῖνος αὐτῶν ποιητῆς ἐστίν.»

Dies alles ist auf den ersten Blick sehr seltsam. Das Allgemeine ist das «was wohl geschehen dürfte» und «das Mögliche gemäss der Wahrscheinlichkeit und der Notwendigkeit». Dann heisst es, die Tragödie bediene sich solcher Figuren, deren Schicksale bekannt sind, um dadurch die Glaubwürdigkeit zu erhöhen. Denn das was wirklich geschehen sei, müsse auch möglich sein. Hier scheint also vorausgesetzt zu sein, dass das «Allgemeine» in der Tragödie in seiner Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, und Notwendigkeit keineswegs so unmittelbar einleuchtend in Erscheinung tritt, dass es, um Glaubwürdigkeit zu besitzen, nicht einer besonderen Stütze bedürfte. Diese Stütze aber wird seltsamerweise eben gerade aus dem Faktischen, der Tatsache, das dies wirklich einmal geschehen ist oder sein soll, hergenommen, also gerade aus dem, was doch eigentlich für den Gegenstand der Geschichte im Gegensatz zur Tragödie charakteristisch erschien. Aber dann wird auch wieder gesagt, wenn einer in der Tragödie sich auch historischer Gegenstände bediene, so könne er doch ein wirklicher Dichter sein, denn es stehe nichts im Wege, dass *einige* von den Dingen, die wirklich geschehen sind, so sind, wie sie der Wahrscheinlichkeit nach geschehen würden, oder möglich in Bezug auf das, «in Bezug worauf der Dichter (wenn er sie dichterisch darstellt) ihr Dichter ist». Wie ist das alles zu verstehen?

Dasselbe Paradox, das in den Ausführungen des Aristoteles über das Allgemeine, das Wahrscheinliche, und das Mögliche in der tragischen Dichtung und im faktischen Geschehen zu liegen scheint, tritt noch deutlicher hervor, wenn man das von Aristoteles Gesagte auf den tatsächlichen

Inhalt der Geschichte und der Tragödie anwendet. Wenn bei Thukydides¹ Alkibiades den Tissaphernes dazu überreden kann, seine Unterstützung der Spartaner einzustellen, aber nicht dazu, die Athener positiv zu unterstützen, so ist dies, wenn Tissaphernes sich auf seinen, bzw. den persischen, Vorteil verstand, der Lage nach zum mindesten κατὰ τὸ εἶκός, wenn nicht κατὰ τὸ ἀναγκαῖον. Auch ist es ein καθόλου zum mindesten insofern als unter ähnlichen Umständen *mutatis mutandis* wohl immer wieder Ähnliches geschehen wird. Es gehört offensichtlich zu den μέλλοντά ποτε αὔθις κατὰ τὸ ἀνθρώπινον τοιαῦτα καὶ παραπλήσια ἔσεσθαι des Thukydides. Dass dagegen ein Mann aus Unkenntnis seinen Vater erschlägt und seine Mutter heiratet, gehört nicht gerade zu den wahrscheinlichsten Dingen, jedenfalls doch wohl zu denen, die sehr viel seltener und ungewöhnlicher sind als das, was Alkibiades mit Tissaphernes widerfahren ist. Darauf bezieht es sich offensichtlich auch, wenn Aristoteles sagt, die Tragödie bediene sich bekannter Figuren, um das dargestellte Geschehen glaubwürdiger zu machen. Nun soll das καθόλου in der Tragödie nach Aristoteles freilich auch darin bestehen darzustellen τῷ ποίῳ τὰ ποῖα ἅττα συμβαίνει λέγειν ἢ πράττειν. Aber auch das gilt ja bis zu einem gewissen Grade ganz natürlicherweise auch von der Geschichte. Ein Alkibiades wird nicht so reden und handeln wie ein Nikias, und als Folge davon wird ihnen auch gewiss nicht dasselbe widerfahren und zwar κατὰ τὸ εἶκός καὶ κατὰ τὸ ἀναγκαῖον. Umgekehrt ist es zwar richtig, dass einer Ismene nicht dasselbe widerfahren wird wie einer Antigone, weil sie nicht so reden und handeln wird wie diese. Aber auf der andern Seite gilt doch gerade für die antike Tragödie, dass das Geschehen weitgehend von aussen kommt², dass es durchaus nicht im Charakter der Antigone liegt, dass sie unter allen Umständen untergehen muss, auch wenn sie

¹ Thukydides, VIII, 45 ff. ² Vgl. darüber ausführlicher *Studium Generale*, VIII (1955), p. 200 ff.

nicht durch äussere, in keiner Weise von ihr abhängige, Umstände gerade in die Situation gestellt würde, in die sie gestellt wird. Eine Tragödie, in der das Geschehen seinem Wesen nach sich *rein* aus dem Charakter des Helden entwickelt, ist erst von Shakespeare geschaffen worden. Auch könnte man geltend machen, dass das Seltene und Unwahrscheinliche der Voraussetzungen des Geschehens in so vielen Tragödien gegenüber der verhältnismässigen Alltäglichkeit eines nicht geringen Teiles des historischen Geschehens das καθόλου der ersteren beeinträchtigt. Was ist also das spezifische καθόλου der Dichtung und speziell der Tragödie, und inwiefern kann Aristoteles trotz allem hier Vorgebrachten doch mit Recht sagen, dass die Tragödie φιλοσοφικώτερον sei als die Geschichte?

Der Grundbegriff, von dem Aristoteles in seiner Analyse der Dichtung ausgeht, ist der der μίμησις und die μίμησις in der Tragödie ist nach Aristoteles eine solche, welche im Zuschauer φόβος und ἔλεος, Schrecken und Jammer, erregt. Das ist bei der Oedipustragödie allerdings im höchsten Grade der Fall. Was ist dies nun für eine μίμησις? Es ist schon oft, und zuletzt besonders gut und eindringlich noch einmal von Gomme in seinem schönen Buch *Poetry and History*¹ darauf hingewiesen worden, dass μίμησις bei Aristoteles nicht im gewöhnlichen Sinne Nachahmung bedeutet, d. h. nicht Nachahmung von etwas Einzellnem, das in jedem einzelnen Zug nachgebildet wird, sondern Darstellung, Ausdruck, und zwar in dem Sinne, dass sie ein konzentrierterer Ausdruck, eine konzentriertere Darstellung ist von etwas, das in der Wirklichkeit in viel unkonzentrierterer Form zu finden ist. Das ist ja auch das Wesen jeder Darstellung auf der Bühne. Denn wenn sie nur das Leben darstellte, wie es wirklich ist mit allen seinen unendlichen kleinen Zufälligkeiten, brauchte niemand ins Theater zu gehen.

¹ A. W. GOMME, *The Greek Attitude to Poetry and History*, University of California Press, 1954, pp. 53 ff.

Das alles versteht sich ja eigentlich von selbst. Aber man muss es sich gegenwärtig halten, wenn man das, was Aristoteles über Dichtung und Geschichtschreibung sagt, richtig verstehen will. Viele immer wiederholte Irrtümer sowie alte und neue Missinterpretationen wären nicht möglich, wenn jedermann sich jederzeit diese einfachen und grundlegenden Dinge vor Augen halten würde. Das gilt, wie sich gleich zeigen wird, auch für die Ullman'sche Interpretation des Duris und des Aristoteles.

Das καθόλου der Dichtung allgemein liegt in der Konzentration. Aber die Art der Konzentration ist in den verschiedenen Dichtungsarten eine verschiedene. Die speziell tragische Form der Konzentration ist die Darstellung des extremen Falls, der eben als solcher im höchsten Grade φόβος und ἔλεος erregt. Das der Tragödie eigentümliche καθόλου liegt also nicht darin, dass etwas der Art, wie es in der Tragödie dargestellt wird, jederzeit oder häufig so oder ähnlich geschieht, sondern darin, dass es als extreme Möglichkeit hinter jedem Leben steht und in weniger extremen Formen wohl auch in jedem Leben gelegentlich Wirklichkeit wird.

Daraus erklären sich die auf den ersten Blick einander widersprechenden Sätze in Aristoteles' Poetik, dass einerseits das in der Tragödie Dargestellte der Bestätigung durch einen schon bekannten Fall bedarf, um glaubwürdig zu sein, jedes Wirkliche als solches aber auch möglich ist, andererseits, dass nichts im Wege stehe, dass *einiges* geschichtlich wirklich geschehene auch möglich sei in dem Sinne, in dem der Dichter es gebraucht. Denn das Extreme kann wohl der Bestätigung durch das wirklich Geschehene zu bedürfen scheinen, um glaubwürdig zu sein. Es ist aber auch richtig, dass dies Extreme in der geschichtlichen Wirklichkeit vorkommen kann und dann dem tragischen Dichter einen Stoff bietet, der nur seiner Bearbeitung harret.

Damit ist also von Aristoteles unmissverständlich gesagt,

dass in dem wirklichen historischen Geschehen Elemente enthalten sind, die einer tragischen Behandlung zugänglich sind. Was Aristoteles über das Verhältnis des δυνατόν zum γένόμενον sagt, zeigt deutlich, dass seiner Meinung nach auch das wirkliche Geschehen ein καθόλου enthält, wie dies ja auch daraus hervorgeht, dass es dem Tragiker einen Stoff bieten kann. Aristoteles war also nicht der Meinung, dass das wirkliche Geschehen, das der Gegenstand der Historie ist, *nur* aus καθ'ἑκαστα besteht. Er sagt auch nirgends, dass eine historische Darstellung umso besser ist je mehr sie das καθ'ἑκαστον gegenüber dem καθόλου betont, wie dies Ullman als die Meinung des Aristoteles zu betrachten scheint. Auf der anderen Seite sagt Aristoteles ebensowenig, dass der Historiker die Geschichte soweit als möglich wie ein tragischer Dichter behandeln solle; und dem Zusammenhang nach ist es äusserst unwahrscheinlich, dass dies die Meinung des Aristoteles gewesen ist. Darin hat Ullman vollständig recht.

Aber die Frage nach dem richtigen Verhältnis zwischen dem καθόλου und dem καθ'ἑκαστον in der Historiographie bleibt bei Aristoteles unbeantwortet, aus dem sehr einfachen Grunde, dass er sich überhaupt in der Poetik nicht mit den inneren Gesetzen der Geschichtschreibung beschäftigt, sondern ihm diese nur als Folie dient für seine Analyse der Dichtung. Das einzige was er darüber ausdrücklich sagt, ist, dass die Geschichte es wesensmässig mehr mit dem καθ'ἑκαστον zu tun hat als die Dichtung, womit er recht hat. Aber er sagt weder, dass der Historiker sich um das καθόλου, das zur Geschichte auch gehört, nicht kümmern soll, noch, dass er, innerhalb der Möglichkeiten der Historie, sich besonders darum bemühen soll, und er sagt ganz und gar nichts darüber, in welcher Weise dies, wenn überhaupt, in der Geschichtschreibung am besten zu geschehen habe.

Dagegen sagt Aristoteles ausdrücklich, dass die Dichtung philosophischer sei als die Geschichte, weil sie mehr καθόλου

sei, und in seinem Munde drückt dies ohne Zweifel eine Höherwertung aus. Es ist daher keineswegs unbegreiflich, dass unter manchen seiner Schüler die Meinung entstand, dass die Historie, *soweit es ihren Eigengesetzen nach möglich ist*, sich um das καθόλου bemühen müsse, und da die einzige Art, dies in der Darstellung eines *Geschehens* zu tun, die von Aristoteles überhaupt diskutiert worden war, die dichterische ist, dass die Historie versuchen müsse, sich soweit als möglich, während sie doch Historie bleibt, der Dichtung anzunähern. Dass aber Duris dieser Meinung war, geht unzweifelhaft aus seiner Forderung der μίμησις und der ihr zugehörigen ἡδονή hervor im Verein mit seiner tatsächlichen Art, Geschichte zu schreiben, wie sie sich in den direkten und indirekten Fragmenten überall aufweisen lässt. Es muss jedoch nun zur grösseren Präzisierung etwas Weiteres hinzugefügt werden. Die μίμησις ist bei Aristoteles die Grundlage aller Dichtung, nicht nur der tragischen. Auch sagt Aristoteles, dass die Dichtung generell, nicht nur die tragische, philosophischer sei als die Historie. Das Gleiche gilt natürlich für die grössere Rolle des καθόλου. Auf der anderen Seite exemplifiziert Aristoteles im Folgenden vor allem mit der Tragödie, die er überhaupt bei Weitem am ausführlichsten behandelt. Dem entspricht es in gewisser Weise, dass Duris in dem entscheidenden Fragment von μίμησις allgemein, nicht von tragischer Darstellung, spricht, später aber, schon im Altertum und noch mehr in der neueren Zeit, seine Art Geschichte zu schreiben eine tragisierende genannt worden ist. Endlich zeigen die Fragmente des Duris und des Phylarch vielfach eine Tendenz auf dramatisch zugespitzte Darstellung der Ereignisse und eine Vorliebe für die Schilderung von Extremen im Leiden und Handeln. Trotzdem muss die Frage gestellt werden, ob die μίμησις bei Duris ganz ausschliesslich die dramatisch-tragische μίμησις bedeutet. Sie zu beantworten erfordert freilich eine genaue Analyse der direkten und indirekten Überreste der

poetisierenden hellenistischen Historiographie, wie sie in einem kurzen Vortrag nicht gegeben werden kann.

Jedenfalls aber wird der Gegensatz des Duris zu den Isokrateern auf Grund dieser Beobachtungen und Interpretationen völlig begreiflich. Was Dionys von Halikarnass in seinem Brief an Pompeius¹ als das Charakteristische an Theopomp hervorhebt, sind zwei Dinge. Das erste ist die *πολυμορφία* seiner Geschichte, die Einfügung aller möglichen Informationen über Städtegründungen, über das Leben der Könige, über die Lebensweisen und Sitten der Völker, und über alles Wunderbare und Seltsame, das die Erde hervorbringt. Hier fügt Dionys ausdrücklich hinzu, man solle nicht glauben, dies sei nur um der *ψυχαγωγία* willen eingefügt. Vielmehr sei es dabei ganz auf den Nutzen (d. h. dem Zusammenhang nach wohl: die Belehrung) des Lesers abgesehen. Das zweite ist die Prüfung der Motive der Personen und die Aufdeckung der Geheimnisse der scheinbaren Tugend und der verborgenen und unbekannten *κακία*. Indem der Historiker auf Grund solcher Erkenntnisse die Grossen tadele, übe er die Funktion eines Chirurgen aus, der die verborgenen Geschwüre der Seele aufdecke und ausschneide oder ausbrenne.

Dies ist gar keine schlechte Charakterisierung der Geschichtschreibung Theopomps. Tatsächlich werden die Laster der Grossen bei Theopomp vielfach mit den lebhaftesten Farben geschildert; und die Art, wie er bestrebt ist, ihre geheimsten Motive, Neigungen, und Leidenschaften zu enthüllen, mag an manche Aspekte des Dramas oder der dramatischen Erzählung erinnern. Es ist daher nicht ganz unverständlich, dass Ullman versuchte, die dramatisierende Geschichtschreibung von diesem Ursprung herzuleiten. Und doch handelt es sich hier um etwas völlig anderes als bei der

¹ Dionysius von Halikarnass, *Epist. ad Pompeium*, 6, 783-86 (pp. 122-24, ed. Roberts, Cambridge, 1901); cf. JACOBY, *Frgt. griech. Hist.*, II, 115, T 20.

von Duris angestrebten *μίμησις*. Bei Theopomp steht alles im Dienste einer moralischen Beurteilung der geschichtlichen Personen und Ereignisse sowie der Propaganda für sein Ideal einer aristokratischen Staats- und Gesellschaftsordnung, wie sie seinem Glauben nach in den guten alten Zeiten bestanden hatte¹. Wie mit seinen Berichten von fremden Völkern und Sitten, der sachlichen, so will Theopomp mit diesen Abschnitten seines Geschichtswerkes der moralisch-politischen Belehrung des Lesers dienen, wie Dionys von Halikarnass sehr richtig hervorgehoben hat.

Noch viel stärker tritt diese belehrende Tendenz bekanntlich bei Ephoros, dem andern Isokrateer unter den Historikern, hervor, der ja bekanntlich in den Prooemien zu den einzelnen Büchern seines Geschichtswerkes² jeweils ausdrücklich darauf hingewiesen hat, welche allgemein formulierbaren Lehren man aus der Geschichte des von ihm im Folgenden darzustellenden Zeitabschnittes ziehen könne. Das ist nun freilich auch ein *καθόλου*, aber ein ganz anderes als dasjenige, das Aristoteles in der Tragödie gefunden hat. Was aber Theopomp angeht, so gibt es zwar eine Tendenzdramatik, die moralisch belehren will, und ist sogar ein so grosser wirklicher Dramatiker wie Corneille der Meinung gewesen, dass jede Tragödie etwas enthalten müsse «*sur quoi nous pouvons nous corriger*»³, also etwas, das zu unserer moralischen Besserung dienen kann. Aber auch abgesehen davon, dass gerade die antiken Tragödien keine Tendenzdramen sind, muss selbst das ausgesprochenste Tendenzdrama, wenn es überhaupt noch Dichtung sein will, die moralische Belehrung auf eine sehr viel indirektere Art erreichen als durch das unmittelbare Schelten und Poltern Theopomps.

¹ Vgl. *American Historical Review*, 1940/41, pp. 765 ff. ² Vgl. R. LAQUEUR, «Ephoros, die Prooemien» in *Hermes*, 46 (1911), 347 ff.

³ P. CORNEILLE, *Sur la tragédie et sur les moyens de la traiter selon le vraisemblable ou le nécessaire*; vgl. *Studium Generale*, VIII, 212.

Gerade in dieser Hinsicht ist also Theopomps Geschichtsschreibung der Art, wie das *καθόλου* — sei es nun ein moralisches oder ein in gewisser Weise jenseits des Moralischen liegendes — in echter Dichtung durch das Individuelle hindurch sichtbar gemacht wird, ganz entgegengesetzt; von der Art, wie Ephoros versucht hat, die Lehren der Geschichte auf Flaschen zu ziehen, ganz zu schweigen. Von hier aus führt kein gerader Weg zu der «tragisierenden» oder «poetisierenden» Geschichtsschreibung, wie sie Duris und Phylarch, bis zu einem gewissen Grade vielleicht schon Kallisthenes, verstanden haben.

Es ist daher sehr begreiflich, dass Duris von seinem *μίμησις*-Begriff aus die Geschichtsschreibung der Isokrateer trotz ihrer Bemühung um einen klaren und bei Theopomp auch lebhaften und anschaulich-ausdrucksvollen Stil unbefriedigend gefunden hat: wesentlich aus dem selben Grunde, aus dem Aristoteles sagt, eine theoretische Abhandlung in Versen sei kein Gedicht. Auch ist es nun sehr leicht zu verstehen, dass sich in der hellenistischen Zeit mit dem Bestreben, die Historie der Dichtung, soweit dies mit ihrer Bindung an konkrete Fakten vereinbar ist, anzunähern, eine Tendenz auf in sich geschlossene monographische Darstellungen von Ab- und Ausschnitten der Geschichte herausbildete, da nur so die dramatische Konzentration auf Höhepunkte und Peripatien hin erreicht werden konnte. Ebenso wenig ist es zu verwundern, dass auch ohne aristotelische Theorie aus dem natürlichen Bedürfnis des Historikers als eines Künstlers ähnliche Tendenzen schon früher hie und da hervorgetreten sind, wenn auch gerade nicht bei den Isokrateern Ephoros und Theopomp.

Stellt man nun aber die Frage, welche der beiden Arten Geschichte zu schreiben, die der Isokrateer oder die von Duris befürwortete, dem Gegenstand der Geschichtsschreibung angemessener ist, so muss man wohl antworten, dass keine von beiden ihm ganz adaequat ist. Aristoteles hatte

zweifelloos recht, wenn er sagte oder implizierte, dass das καθόλου, welches auch in der Geschichtsdarstellung zu finden sein muss, dem καθ'ἑκαστον näher stehen muss als das abstrakte καθόλου der Isokrateer oder das dramatisch konzentrierende der tragischen Historiographie. Trotzdem hatten auch die Aristotelesschüler nicht ganz Unrecht, die der Meinung waren, dass auch der Historiker danach streben müsse, durch das καθ'ἑκαστον hindurch ein καθόλου zur Erscheinung kommen zu lassen. Selbst darin hatte Duris wohl nicht ganz Unrecht, dass dies nicht durch ein abstraktes Herausziehen der Lehren der Geschichte zu geschehen habe, wie bei den Isokrateern, sondern indirekt durch die Art der Darstellung der Ereignisse. Nur darin haben er und seine Anhänger Aristoteles missverstanden, dass sie glaubten, es geschehe am besten durch eine Annäherung an die (dramatische) Dichtung.

Wie aber das καθόλου in der Geschichte durch das καθ'ἑκαστον hindurch am besten sichtbar zu machen sei, ist im Grunde *das* Grundproblem der Historiographie, und jede Geschichte der Geschichtschreibung wird es als eine ihre Hauptaufgaben ansehen müssen, zu zeigen, auf welche Weise die verschiedenen Historiker dieses Problem zu lösen versucht haben, wie weit es ihnen gelungen oder misslungen ist, und warum. So ist es auch kein Zufall, dass ohne jede Verabredung dieses Problem auch in den beiden ersten Vorträgen unseres Symposions eine grosse Rolle gespielt hat.

Um jedoch am Ende noch einmal zu der Gesamtbedeutung des Aristoteles für die Geschichtschreibung und für benachbarte Gebiete zurückzukommen, so kann man vielleicht zu dem etwas melancholischen Schlusse kommen, dass Aristoteles mit den beiden am uneingeschränktsten positiven Beiträgen, die er dazu geleistet hat, der Organisation wissenschaftlicher Forschungsarbeit und der Ausdehnung einer geschichtlichen und vor allem entwicklungsgeschicht-

lichen Betrachtungsweise auf Gebiete ausserhalb der politischen Geschichte unmittelbar die am wenigsten nachhaltige Wirkung gehabt hat. Als aber in neuerer Zeit beides sich in ungeahnter Weise zu entwickeln begann, da war Aristoteles in den Augen der Initiatoren dieser Bewegungen zu einem starren Dogmatiker geworden, von dessen Einfluss man sich zu befreien suchte, so dass es ihnen gar nicht zum Bewusstsein kam, dass er in Wirklichkeit ihr einziger grosser Vorgänger gewesen war: auch in der Bereitschaft, frühere vermeintliche Erkenntnisse auf Grund neuer Forschungsergebnisse aufzugeben.

Dagegen hat Aristoteles die unmittelbar nachhaltigste und intensivste Wirkung ausgeübt mit zwei Theorien, die ganz am Rande seiner eigentlichen Untersuchungen standen: in der Wissenschaftslehre mit einer Einteilung der ersten Prinzipien aller Wissenschaften, vor allem der Mathematik, die sich bei einem fortgeschritteneren Stand der Mathematik in dieser Weise nicht aufrecht erhalten liess, die aber die antike Mathematik bis ans Ende des Altertums geplagt hat, weil sie sich nicht ganz davon frei machen konnte, und mit einer Bemerkung über die Geschichtschreibung, die überhaupt nur einer Analyse der Tragödie als Folie dienen sollte, die aber dann, einseitig aufgenommen und bis zu einem gewissen Grade missverstanden, einen beträchtlichen Sektor der hellenistischen Geschichtschreibung nicht unbedingt günstig beeinflusst hat.

Vielleicht ist diese letzte Beobachtung, wenn auch nicht ein Beitrag zur Geschichte oder Theorie der Geschichtschreibung, so doch zur philosophischen Betrachtung des Gangs der Geschichte.

DISCUSSION

M. Hanell: Ich erlaube mir zuerst, an Herrn von Fritz den Dank aller Anwesenden für den inhaltsreichen Vortrag zu überbringen, den er uns über die Bedeutung des Aristoteles für die griechische Geschichtsschreibung gehalten hat. Er hat über die ungeheure Wirkung dieses grossen Forschers gesprochen und seine Stellung innerhalb der Geschichte der Wissenschaft beleuchtet. Er hat hervorgehoben, wie Aristoteles der erste gewesen ist, der sich bewusst historisch als Glied einer Entwicklungskette empfunden hat, und wie er bestrebt gewesen ist, das Gebiet der Wissenschaft auszudehnen und mit Hilfe wissenschaftlicher Zusammenarbeit weiterzukommen. Herr von Fritz hat uns aber auch gezeigt, wie die Wirkung des Aristoteles in manchen Fällen erst in unserer Zeit, nach zwei Jahrtausenden, zu voller Entfaltung gekommen ist. Besonders danken wir ihm für seinen neuen Beitrag zur Diskussion über das *πραγμῶν* in der hellenistischen Geschichtsschreibung, für die feine Art, wie er die Meinungsverschiedenheit zwischen Schwartz und Ullmann geklärt hat, und für die neue Interpretation einer wichtigen Aristotelesstelle, womit er die Forschung bereichert hat. Ich denke, dass gerade in diesem Punkte die Diskussion jetzt weitergeführt werden wird, und ich bitte die Anwesenden, ihre Meinungen darzulegen.

M. Latte: Eigentlich möchte ich einen ganz anderen Gesichtspunkt herausgreifen. Herr von Fritz hat uns sehr schön dargestellt, wie die sogenannte peripatetische oder «tragische» Geschichtsschreibung in Andeutungen in der aristotelischen Poetik angelegt ist. Ich möchte die Frage aufwerfen, wie weit diese Form der Geschichtsschreibung, die gewiss in der aristotelischen Lehre angelegt ist, auch durch den Wandel bedingt ist, der sich vom 4. zum 3. Jh. in der Auffassung der Persönlichkeit vollzieht. Die Bewunderung für die grosse, in ihren Leidenschaften, unter Umständen auch in ihren Verbrechen masslose Per-

sönlichkeit, die damals herrschend ist, tritt in Gegensatz zu den kleinen Verhältnissen der Polis mit ihren bürgerlichen Typen. Es ist der Gegensatz zwischen den Menschen der menandrischen Komödie und denen an den Diadochenhöfen. Die Haltung der Öffentlichkeit hat sich geändert. Das sollte man, glaube ich, hervorheben, wenn man fragt, wie Leute wie Duris oder Phylarch dazu kamen, aus der aristotelischen Theorie für ihre Geschichtsschreibung diese praktischen Folgerungen zu ziehen. Mit dem Bilde, das man von Alexander zeichnet, setzt dieser Wandel ein, gewiss nicht bei Ptolemaios, aber bei Kleitarchos, und das geht dann weiter. Die Methoden, nach denen z.B. am Seleukidenhof regiert wird, fordern das geradezu heraus. Glauben Sie nicht, dass man diese Luft, in der Duris und Phylarch leben, in Anschlag bringen muss?

M. von Fritz: Was Sie sagen, ist gewiss richtig. Aber es zeigt nur, dass wie bei allen historischen Erscheinungen viele Ursachen zusammenkommen mussten, um ein geschichtliches Phänomen hervorzubringen. Gerade Kallisthenes, auf den Sie mit Recht hingewiesen haben, ist in dieser Hinsicht ausserordentlich interessant. Denn es ist nicht nur unsicher, sondern äusserst unwahrscheinlich, dass Kallisthenes von der Aristotelischen Theorie des Unterschieds von Dichtung und Geschichte beeinflusst worden ist. Er hat ja schon vor Alexander angefangen Geschichte zu schreiben. Er war ein ausgewachsener Historiker, als er Alexander auf seinem Zug begleitet hat. Aristoteles' Poetik kann damals noch nicht geschrieben gewesen sein und es ist fraglich, wie weit Aristoteles seine Meinung über diese Dinge damals überhaupt schon zum Ausdruck gebracht hatte. Nun weiss man aber von Kallisthenes, dass er sich als den Homer des Achilles Alexander betrachtet hat. Damit knüpft er an die Dichtung an, aber nicht an die Tragödie, welche im Mittelpunkt der Erörterung in Aristoteles' Poetik steht und die spätere Theorie grundlegend beeinflusst hat, sondern an das Epos. Es erhebt sich damit die weitere Frage, wie weit epische Dichtung und Geschichtsschreibung miteinander in Beziehung stehen, und wie es später zu

der Zuspitzung auf die Tragödie und das Tragische gekommen ist.

Ich freue mich, durch die Erwähnung des Kallisthenes durch Herrn Latte Gelegenheit zu bekommen, auf etwas einzugehen, das mich schon früher beschäftigt hatte, das ich aber in meinem Vortrag nicht erwähnen konnte, da es nicht möglich war, auf alles einzugehen. Ich würde also fragen, ob nicht gegenüber einer schon vorhandenen Tendenz, die Geschichte sei es zu rhetorisieren, sei es zu poetisieren, durch die Tragödientheorie noch ein weiteres neues Element hineingetragen worden ist: also zusätzlich zu einer nicht tragisierenden Poetisierung der Geschichte, wie sie schon bei Kallisthenes zu beobachten ist.

Diese nicht tragische Poetisierung hängt zweifellos, wie Sie hervorgehoben haben, zusammen mit der neuen Auffassung der Persönlichkeit. Nun hat die Persönlichkeit Alexanders auf seine Zeitgenossen einen ungeheuren Eindruck gemacht, und der Eindruck von Einzelpersönlichkeiten ist auch schon vor Alexander bei den Historikern nach Thukydides, vor allem bei Theopomp, deutlich zu spüren. Aber wie gross ist der Unterschied zwischen dem Verhältnis des Theopomp zu Philipp, für den er so grosse Bewunderung hegte, dass er sein Hauptgeschichtswerk, in dem von vielen Dingen gehandelt wurde, mit denen Philipp nicht im Entferntesten etwas zu tun hatte, Philippika nannte, und dem Verhältnis des Kallisthenes zu Alexander. In gewisser Weise ist auch Philipp für Theopomp ein Ideal gewesen. Aber wie wenig von dem Poetischen, das sich in Kallisthenes' Verhältnis zu Alexander findet, lässt sich in Theopomps Verhältnis zu Philipp entdecken. Darin zeigt sich auch wieder der fundamentale Unterschied zwischen den Isokrateern und der «tragischen» oder vielmehr schon der nichttragischen poetischen Geschichtsschreibung. Darin hat Ullman, scheint mir, ganz Unrecht, wenn man auch sehen kann, wie er zu seiner Ansicht gekommen ist.

M. Latte: Aristoteles sieht in der Tragödie die höchste Form der Poesie, und er hat es zu verantworten, dass diese Anschauung

in der Theorie der antiken Poetik bis auf Horaz herunter herrschend blieb. Die lebendige Entwicklung ging andere Wege; sie führte zu einer Erneuerung des Epos. Leider kommen wir da auf eine leere Stelle, von den zahlreichen historischen Epen haben wir nichts, aber es hat eine Literatur zum Preise der Diadochen in epischer Form gegeben. Direkt erhalten ist nur das kleine Fragment, das Wilamowitz in den Berl. Klassikertexten ediert hat. Dort wird einem König der Einfall der Kelten gemeldet, und das ist so pathetisch, dass man sieht, diese Epik ist ganz andere Wege gegangen, als die kallimacheische. Von den Messeniaca des Rhianos haben wir wenigstens eine Inhaltsangabe. Eine Episode, wie die der Gefangennahme und Befreiung des Aristomenes, mit dem vorausgehenden Traum, ist eine Episode, die ebensogut bei Phylarch stehen könnte. Die Erzählung des Myron von Priene über den ersten messenischen Krieg in Prosa ist davon im Stil nicht wesentlich verschieden. Die Nachbildung dieser Dichtung bei Ennius zeigt die gleichen Charakteristika. Mir scheint diese Linie umso wichtiger, als Geschichtsschreibung im Altertum nun einmal zunächst als Literatur angesehen wird, nicht als Wissenschaft.

M. Syme: Latte's observations tend to depreciate the influence of theory on the writing of history in that age, possibly in all ages; and von Fritz would say (would he not ?) that, as emerges from his own paper, the direct influence of Aristotle on the writing of history was not very great, in spite of the fact that he lectured on politics and supervised the collection of 150 constitutions. Perhaps his activity is more important in the organizing of research, of scientific research, and the general energizing given by him to all kinds of study.

M. von Fritz: Ich wollte eigentlich zwei ganz verschiedene Dinge in meinem Vortrag vereinen, aber doch so, dass mir eine wichtige sachliche Verbindung zwischen beiden vorhanden zu sein schien. Das eine war zu zeigen, wie ein ganz grosser Genius wie Aristoteles eine ungeheure Menge von Dingen anfängt, die in seiner unmittelbaren Umgebung weiterwirken, dann aber

wieder vergehen, weil die Zeit für sie noch nicht reif ist. Gerade diese Dinge, die unmittelbar nicht oder nur für kurze Zeit weiterwirkten, gehörten aber zu seinen wichtigsten und positivsten Beiträgen zur Sache selbst.

Auf der anderen Seite kann man, glaube ich, zeigen, dass seine Theorie des Tragischen und der Geschichte einen nicht unbeträchtlichen Einfluss auf die antike Geschichtsschreibung der Folgezeit ausgeübt hat: freilich nicht unmittelbar, sondern durch Missverständnisse seiner Schüler. Auch wenn man die zweifellos schon vorher vorhandenen Ansätze zu einer mehr epischen Poetisierung der Geschichte voll anerkennt, muss man, scheint mir, doch zugeben, dass die spezielle Form, welche die poetisierende Geschichtsschreibung bei Duris von Samos, Phylarch, und einigen anderen angenommen hat, mindestens zum Teil durch Missverständnisse der Theorie des Aristoteles durch seine Schüler bedingt gewesen ist.

Es ist eben das Eigentümliche, dass Aristoteles unmittelbar durch seine Unvollkommenheiten stärkere Wirkungen ausgeübt hat als mit dem, was ganz einwandfrei gewesen ist. Deshalb habe ich auch die Parallele in der Wissenschaftsgeschichte betont. Es ist wirklich seltsam, wie bis ins sechste Jahrhundert n.Chr. die Mathematiker und ihre Kommentatoren sich mit der Unterscheidung von Axiomen und Postulaten geplagt haben, welche auf die von Aristoteles auf Grund eines weniger fortgeschrittenen Standes der Mathematik gegebenen Definitionen zurückgeht und welche sich innerhalb einer fortgeschritteneren Mathematik in dieser Weise einfach nicht durchführen lässt. Sie sind aber doch nicht davon losgekommen. Der Fall ist, wie immer, von dem von uns diskutierten etwas verschieden. Es handelt sich hier nicht um ein Missverständnis des Aristoteles durch seine Schüler, sondern um eine Unvollkommenheit in einer Theorie des Aristoteles selbst. Aber es besteht doch eine Analogie.

Das Problem des Einflusses der Aristotelischen Prohairesislehre auf die griechische Biographie liegt wiederum anders. Es handelt sich hier um eine ethische Theorie des Aristoteles,

die selbst wieder aus älteren vorphilosophischen griechischen ethischen Anschauungen entwickelt worden ist. Da diese Theorie den Charakter oder das vorherrschende Ethos eines Individuums aus ursprünglichen Wahlakten oder Willensentscheidungen allmählich entstehen lässt, führt sie hin auf die Darstellung eines Lebenslaufs als eines Ganzen, das sich im allgemeinen, nachdem die ersten Entscheidungen getroffen worden sind, in einer Richtung weiter entwickelt, das aber auch einen Bruch erleiden kann. Das hat es vorher nicht gegeben. Der Agesilaos des Xenophon ist in diesem Sinn keine Biographie. Dort wird der Mensch nach seinen verschiedenen Tugenden abgehandelt, wozu ein paar chronologische Daten als Dreingabe gegeben werden. Auf Grund der Prohairesislehre gibt es ein neues Schema. Dies Schema kann sich aber auch mit anderen Elementen verbinden. Es kann in ganz nüchterner Weise verfolgt werden, aber es kann sich auch mit einer episch poetisierenden Darstellung des Individuums verbinden oder bis zu einem gewissen Grade sogar mit einer dramatisierenden. Dabei kommen die verschiedensten Formen heraus, die doch auch wieder etwas Gemeinsames haben.

M. Hanell: Ich möchte mich der Auffassung von Prof. Latte und Prof. Syme anschliessen, dass Sie hier vielleicht etwas zu sehr geneigt sind, die Bedeutung der Theorie zu überschätzen. Es ist zwar klar, dass die Theorien immer eine sehr grosse Bedeutung gehabt haben, und daher ist es auch möglich, dass eben ein Missverständnis oder eine überscharfe Interpretation eines Theoretikers einen guten Vorwand leisten könnte für eine gewisse Form, sich auszudrücken. Aber man darf nicht übersehen, was Prof. Latte eben hervorgehoben hat, dass die veränderte Art, die Menschen und die Handlungen der Menschen zu betrachten, eine äusserst grosse Rolle gespielt haben muss. Betrachten wir z.B. einen Augenblick die Diadochen, so finden wir unter ihnen eine Persönlichkeit, die ganz besonders gut geeignet war, als Paradigma für eine tragische Auffassung der Geschichte zu dienen, nämlich Demetrios Poliorketes. Er hat in seinem Leben das Paradoxe zu fühlen bekommen, und wie hat er die Wand-

lungen der Tyche erlebt, von den höchsten Höhen bis in die untersten Tiefen herabgestürzt! Die Aufgabe, seine Persönlichkeit, seine Geschichte zu schildern, musste doch für denjenigen, der es vornahm, eine direkte Aufforderung sein, eine Tragödie zu schreiben. Wir finden auch in den Erzählungen des Hieronymos von Kardia, so wie wir sie bei Diodor lesen können, die Wandlungen der Tyche, das Paradoxale und Unerwartete, stark hervorgehoben. — Es ist wirklich so gewesen, und dies muss für die Geschichtsschreibung eine ganz grosse Bedeutung gehabt haben.

M. von Fritz: Vielleicht darf ich dazu zwei Dinge sagen. Ich stimme im Ganzen sehr weitgehend mit Ihnen überein. Aber ich möchte doch eine kleine Modifikation anbringen. Es ist nicht meine Absicht gewesen zu behaupten, dass irgend eine Geschichtsschreibung ausschliesslich durch eine Theorie bestimmt oder geformt worden ist. Die Theorie würde — gerade das habe ich auch zu zeigen versucht — nie eine Wirkung haben, wenn ihr nicht etwas in der allgemeinen Bewegung der Zeit entgegenkäme. Aber man sollte doch auch nicht den Einfluss einer formulierten Theorie, wenn sie von der Zeitbewegung unterstützt wird, unterschätzen. Polybios z.B. hat die römische Verfassung auf Grund von griechischen politischen Theorien zu verstehen gesucht und dann wiederum auf Grund seiner Analyse die umstürzendsten historischen Ereignisse seiner Zeit, die Eroberung der gesamten zivilisierten Welt durch Rom, zu erklären unternommen. Die griechische Theorie hat ihm geholfen, an der römischen Verfassung manches (richtig) zu sehen, was die Römer selbst nicht bemerkt hatten. Aber in vielem hat er der römischen Verfassung auch wieder durch seine Theorie Gewalt angetan. Dies nur um zu zeigen, wie grossen Einfluss hier Theorien auf einen allerdings in diesem Fall eng beschränkten Teil der Geschichtsschreibung gehabt haben.

Bei der Demetriusbiographie liegen die Dinge natürlich wieder anders. Es ist sehr richtig, dass das Leben des Demetrius sozusagen von selbst zu einer dramatischen und dichterischen

Darstellung auffordert. Man kann es daher aus dem gegebenen Gegenstand erklären, dass es eine solche auch gefunden hat. Das Prohairesis-Schema lässt sich mit einer solchen wohl vereinigen. Trotzdem kann man, glaube ich, zeigen, dass seine Anwendung, selbst noch in der Brechung des Urbildes bei Plutarch, über das hinausgeht, was durch die Wirklichkeit unmittelbar gegeben war. Gewiss spielt der vorhandene Stoff eine grosse Rolle für die Form, die er dann bekommt, und ebenso allgemeine nicht zur Theorie krystallisierte Tendenzen, die in einer Epoche bestehen. Aber ich glaube, dass man gerade bei den Griechen gelegentlich damit rechnen muss, dass zeitweise die Form auch durch eine Theorie bestimmt worden ist.

M. Hanell: Sie meinen, dass die Theorie die Form bestimmt, die Wirklichkeit den stofflichen Inhalt und die Tendenz.

M. von Fritz: Nicht ganz in dieser Weise. Auch der Stoff und der gegebene Inhalt trägt dazu bei, die Form zu bestimmen: aber das ist die noch nicht ganz gestaltete Form. Diese letzte fertige Form, dieser letzte Schliff, den die Dinge bekommen, scheint mir bei den Griechen manchmal — nicht immer — durch eine Theorie bestimmt worden zu sein.

M. Syme: I wonder whether one might not strengthen the negative argument at one point. Let us bear in mind the reading public. Not many tragedies were being produced, the novel was in a very rudimentary condition. People in that age, from the spectacle of history before their eyes, would be well prepared for dramatic history, and eager for it. A man like Demetrius is after all a great actor on the stage of the world, and conscious of it. Such a man might have said at the end «qualis artifex pereo», as Nero did. «What a show I put on!»

Mme de Romilly: Mais ne pensez-vous pas que ce caractère commence déjà à apparaître dans le cas d'un homme comme Alcibiade? Et Alcibiade est justement l'exemple choisi par Aristote, dans la *Poétique*, pour illustrer la distinction entre les deux points de vue du καθόλου et du καθ' ἑκάστων. Si l'on admet ce point de départ plus reculé, cela suggérerait que

l'évolution morale et le développement de l'individualisme jouent ici le principal rôle.

J'ajouterai d'ailleurs une remarque: je trouve curieux de voir que les historiens d'alors se rattachent pour nous à des doctrines — que ce soit celles d'Isocrate ou d'Aristote — qui en réalité n'émanent ni d'historiens ni même de théoriciens de l'histoire. L'influence intellectuelle qui a pu s'exercer serait donc intervenue sous une forme tout à fait générale ?

M. von Fritz: Der Fall liegt bei Duris deshalb schwierig, weil man sich seine Theorie und Praxis aus Fragmenten rekonstruieren muss. Man weiss, dass er ein Schüler des Theophrast gewesen ist. Man weiss, dass sein Mitschüler Praxiphanes περὶ ἱστορίας, dass Duris selbst Bücher über die Tragödie und über die Komödie geschrieben hat. Von allem dem ist nichts erhalten. Aber das kann man sehen, dass eine Theorie dagewesen ist. Wie diese im Einzelnen ausgesehen hat, weiss man wieder nicht. Man hat nur den einleitenden Satz des Duris und die Poetik des Aristoteles; und dass beide zusammenhängen, scheint mir offenbar. Die Terminologie ist offenkundig dieselbe. Aber die Anwendung ist ebenso offenkundig verschieden. Ich glaube deshalb, dass man nicht sagen kann, es habe keine Theorie gegeben. Sondern bei Aristoteles gibt es eine Theorie der Dichtung, speziell im Hinblick auf die Tragödie. Das kann man nicht bestreiten. Innerhalb dieser Theorie gibt es einen Hinweis auf die Geschichtsschreibung als etwas andersartiges. Bei Praxiphanes und Duris muss daraus eine Theorie der Geschichtsschreibung geworden sein. Wir haben nur ein winziges Stück dieser Theorie. Aber dass sie dagewesen ist, scheint mit unbezweifelbar.

Vielleicht darf ich noch etwas sagen über das Verhältnis von Publikum, Theorie und Stoff. Ich stimme ganz mit Herrn Syme überein, wenn er meint, dass alle zusammengewirkt haben, um gewisse Formen hervorzubringen. Aber man kann weder eines der Elemente weglassen, noch eines mit dem andern identifizieren. Sie stimmen auch gar nicht immer in ihren Wirkungen überein. Aristoteles sagt — nicht einmal über die Geschichte, sonder sogar

über die Tragödie —, dass das *τερατῶδες*, das Mirakulöse, in ihr ein unerwünschtes Element sei. Bei der an den Geschmack des breiten Publikums appellierenden Geschichtsschreibung der hellenistischen Zeit spielt gerade das *τερατῶδες* eine grosse Rolle. Das ist keine Einwirkung der dramatischen Theorie auf die Geschichtsschreibung, sondern ein weiterer davon verschiedener Einfluss, wenn auch in modernen Erörterungen leider allzu viel die verschiedensten Dinge, das Rhetorische, das Dichterische, das Dramatische und das Mirakulöse zusammengeworfen werden. Es kommt darauf an, diese Dinge von einander zu unterscheiden, wie sie in der antiken Theorie ganz richtig unterschieden worden sind, wenn sie auch in der Praxis mannigfache Verbindungen miteinander eingehen.

M. Latte: Ich frage mich, wie weit die Theorie einer Kunstgattung mit Ausnahme vielleicht der Rhetorik, praktischen Einfluss geübt hat. Aristoteles gibt die Theorie der Tragödie, als sie auch für sein eigenes Gefühl abgeschlossen ist; nach den Rezepten, die er gibt, haben die Tragiker nicht gearbeitet. Ähnlich liegt es natürlich auch hier. Die Geschichtsschreibung wird immer nur in beschränktem Masse durch theoretische Vorschriften bestimmt sein. In sehr viel stärkerem Masse haben einmal die vorhandenen Vorbilder gewirkt, sodann die künstlerische autonome Gestaltungskraft des einzelnen, der an den allgemeinen Stiltendenzen seiner Epoche teilhat. Duris und Phylarch gehören eben in die frühhellenistische Zeit mit ihrem Tyche glauben usw. Man liest auch heute, wenn man Geschichte schreiben will, besser nicht eine Methodik, sondern ein wirklich gutes Werk. Doch vielleicht ist das verwerflicher Empirismus.

M. von Fritz: Was Sie sagen ist sehr richtig, sowohl in Bezug auf das Entstehen der Gattungen, wie auch in Bezug auf die hervorragendsten Werke aller Zeiten. Aber was ich über die peripatetische Theorie gesagt habe, bezieht sich weder auf die früheste Geschichtsschreibung noch auf die hervorragendsten Werke der griechischen Historiographie. Was Sie über die griechische Tragödie und die aristotelische Theorie, die nach

ihr gemacht ist, gesagt haben, ist in dieser Hinsicht sehr interessant. Gewiss: die grosse Tragödie des fünften Jahrhunderts ist nicht nach einer Theorie gemacht, die Tragödie Shakespeares auch nicht. Aber Schillers Braut von Messina ist nach der Theorie gemacht, die er sich von dem Wesen einer antiken Schicksals-tragödie gemacht hat, und die Produkte der Müllner oder Zacharias Werner ebenso. Grillparzer hat einen Aufsatz geschrieben über die Theorie, nach der seine Ahnfrau gemacht hat. Selbst die Tragödien des grossen Corneille sind durch eine ihm persönlich vielleicht gar nicht ganz adäquate Theorie darüber bestimmt, was für eine Wirkung eine Tragödie auf den Zuschauer haben soll, von dem Einfluss der Theorie der Einheiten ganz zu schweigen. Ich glaube nicht, dass man a priori sagen kann, dass es das nur in moderner Zeit aber nicht im Altertum oder nicht in Griechenland geben konnte. Man kann nur empirisch feststellen, ob es der Fall war oder nicht.

Im übrigen stimme ich völlig mit Herrn Latte überein, wenn er meint, dass die hervorragendsten Werke kaum jemals auf Grund einer Theorie gemacht worden sind und dass der Einfluss einer Theorie auf die tatsächliche Gestaltung häufig keineswegs ein rein positiver ist. Ich würde sagen, dass die Theorie selbst bei Schiller keineswegs einen rein positiven Einfluss gehabt hat; und was Müllner und Z. Werner auf Grund der Theorie produziert haben, ist ziemlich fürchterlich, wesentlich schlechter sogar, als was der selbe Werner ohne Theorie hervorgebracht hat.

Vielleicht darf ich aber auch noch einmal auf das zurückkommen, was Herr Hanell im Anschluss an Herrn Syme gesagt hat. Es ist ganz richtig, dass die Theorie nur im Zusammenhang mit den jeweiligen Zeittendenzen eine Wirkung hat. Aber die Beziehung zwischen beiden kann wieder eine ganz verschiedene sein. Die Theorie kann den Zeittendenzen entgegenkommen. Dann wird ihre Wirkung die sein, den Autoren ein gutes Gewissen bei dem zu geben, was sie tun, und sie vielleicht veranlassen, darin weiter zu gehen, als sie es ohne die Rechtfertigung durch

die Theorie getan haben würden. Steht die Theorie dagegen mit den Zeittendenzen in Widerspruch, so kann sie auch bis zu einem gewissen Grade einschränkende Wirkung haben.

Dabei können sich die verschiedensten Kombinationen ergeben. Τὸ τῆς τύχης παράδοξον z.B., das in der hellenistischen Epoche eine so grosse Rolle spielt, ist für sich genommen gar nicht notwendig tragisch oder selbst poetisch, so wenig wie das τρατωδες, dem es oft nahe steht. Unter besonderen Umständen und Bedingungen kann es jedoch in der Tragödie eine sehr wichtige Rolle spielen. Gibt es nun eine Theorie, nach der die Geschichtsschreibung dramatisch oder tragisch sein soll, so können Historiker, die die Dinge nur oberflächlich sehen, sich dadurch ermutigt fühlen, dies Element im Übermass zu gebrauchen, auch wo es gar nicht tragisch ist, während andere, die ein besseres Verständnis des Tragischen haben, gegen diesen Missbrauch Einspruch erheben und diesen Fehler als Geschichtsschreiber vermeiden mögen: beides auf Grund der selben dramatischen Theorie der Geschichtsschreibung, die selbst wieder auf einem Missverständnis des Aristoteles beruht. Das ist ein weites Feld. Man kann hier nicht alles auf einen Nenner bringen, sondern muss in jedem einzelnen Fall zusehen, wie sich die Elemente gemischt haben. In dem speziellen Fall, von dem wir ausgegangen sind, kann man, glaube ich, nur sagen, dass der Einfluss des (missverstandenen) Aristoteles kein durchaus positiver gewesen ist. Zum mindesten scheint er einigen Historikern ein gutes Gewissen gegeben zu haben für Dinge, bei denen sie kein gutes Gewissen hätten haben sollen.

M. Momigliano: Aristotle certainly provided the terminology to justify a new form of historiography. But I wonder whether he did more than that. We do not know, for instance, how Demochares wrote his history and whether he influenced Duris and Phylarchus. Athenaeus seems to have noticed some contacts between Duris and Demochares *à propos* of Demetrius Poliorcetes. The political attitude of these writers may have something to do with their tragic conception of history.

M. von Fritz: What do you mean by the political attitude: the pro-monarchic views of the majority of the writers of the early hellenistic age, of whom we mostly spoke so far, or the anti-monarchic views of Demochares, which were later shared by Phylarchus?

M. Momigliano: Anything like an anti-Macedonian point of view, but I am not so sure that I know what Duris wanted, perhaps you do. My question would remain: has the tragic conception of history something to do with the political (and moral) experiences of men like Duris and Phylarchus? Did they learn something from Demochares?

M. von Fritz: Well, this is a very difficult question; I think, I should repeat, what, I believe, has already been said by MM. Latte and Syme, that of course not all pro-monarchic historians favored the dramatic or tragic type of history, nor did all the anti-monarchic ones nor were the latter all against it. Hieronymus was certainly pro-monarchic as was Duris. He also obviously had a certain understanding of great personalities. Yet I would not say, that Hieronymus had much to do with what might be called tragic historiography. Would you?

M. Momigliano: I wonder whether the tragic history of the 3rd century B.C. has something to do with the political developments of that time rather than with the application of philosophic theories.

M. von Fritz: I am not quite sure whether I have even grasped the problem yet. If we ask the question of the influence of the conditions of the time on Historiography, then, I think, we must on the whole accept what M. Syme said: That there is the influence of the demands of the reading public, the influence of the fact that the rule of outstanding individuals has become greater in comparison to the preceding period, the prevalence of monarchies of a new type, the influence of new theories, and so on. All these factors play a role. In some way or other they will all have an influence on the historiography of the period. But this certainly does not mean that the whole historiography of the period assumed

the same new form, much less that all of it was formed according to or even was influenced by a new theory developed on the basis (and probably through a misunderstanding) of a section in Aristotle's poetics. In spite of everything that has been said so far I still am convinced that Duris, who was connected with the peripatetic school and well acquainted with Theophrastus and Praxiphanes was influenced by such a theory. This influence shows itself in the choice of the expressions he uses in his criticism of Ephoros and Theopompus, but it shows itself also, it seems to me, very clearly in the fragments of his historical work. In other words his practice as a writer of history appears to correspond to his theory. A similar practice, and therefore, I believe, probably also the influence of the same theory can also be discovered in the historical work of Phylarchus. But there are numerous historians who, as far as I can see, did not undergo this particular influence. As far as Demochares is concerned this, I believe, would even follow directly from what we know about his life. He was born too early to be formed by an Aristotelian theory that probably belongs to Aristotle's later years and anyway appears to have been developed into a positive theory concerning the writing of history only after Aristotle's death. Apart from this he had no connections with Aristotle or his school. His political views were opposed to theirs. His way of writing history, as far as can still be discovered from the fragments, is violent, passionate, aggressive. But that does not mean that it is dramatic in the sense in which this can be said of the works of Duris or Phylarchus.

To come back to the more general question, however, we may take perhaps Marsyas of Pella as an example. He belongs to the same generation, it would seem, as, for instance, Kleitarchos. But he appears to have written in a completely different style and from a completely different point of view. He appears not have been influenced by the cult of the great personality which stands out so conspicuously in the work of Kallisthenes, who was much older than he. He wrote from the traditional

Macedonian point of view. To him Alexander seems to have been the product of the good old Macedonian military education. Likewise he hardly wrote for a public that wanted entertainment by dramatic or melodramatic history, but for the Macedonian circles to which he himself belonged. Thus we have all sorts of different kinds of historiography right within the same period. But can this not be observed in other periods also ?

M. Momigliano : I was not asking the general question. I was asking the particular question: how did this tragic historiography develop in relation to other types of historiography, for instance, that represented by Demochares ? There is no doubt that the new terminology is peripatetic, but the particular ethos which this historiography developed is not what you can deduce immediately from Aristotle. Something happened, perhaps a new attitude to life developed. In a historian an attitude to life normally develops in relation to other historians who write in a different way. When we come to the historians of the 3rd cent. B.C. the great difficulty is that we know so little about the historians themselves. We cannot see what happened. We write history of historiography without having the historians. Even Duris is so mysterious.

M. von Fritz : I do not believe that it is possible to give a complete and well substantiated answer to this question. But I am much interested if you have a different opinion concerning this possibility. Let me put it this way. What E. Schwartz pointed out in the work of Diodorus as probably coming from Duris, in my opinion most probably does come from Duris. If so, it gives a very good illustration of the theory to which Duris appears to give expression in the much discussed fragment. This much I think can be asserted with at least a very high degree of probability. Thus here we have a form of historiography and a theory, expressed by the same man, that agrees with it.

Now when you ask me: how did this man come to hold this theory and to apply it in practice, I do not think that it is possible to give a well substantiated answer. All we can do is

to engage in some speculation about. If we wish to do this we may perhaps say: Well, Kallisthenes had a very high opinion of the business of the historian. He placed himself on the same level with Homer. Maybe Duris had similar aspirations. It must then not have been pleasant for him to be told that history was less philosophical than history. Maybe he thought: let us try whether we cannot make it as philosophical as history by using certain devices which Aristotle considered as peculiar to poetry, but still sticking as far as possible to the καθ' ἑκάστον facts and so preserving the character of history. Maybe, at the same time a dramatic style of writing was natural to him. So by combining his natural style of writing with his new theory he evolved the new type of historiography.

This of course is pure fancy. We cannot know what was in Duris' mind. But I do not think that the rise of the new form is intrinsically inexplicable though we do not know the actual explanation. We can of course also try to explain Duris on the basis of the prevailing tendencies of the time. Well then there are the great personalities, the «dramatic» course of history itself, the taste of the public. All this has already been mentioned. But I think we shall also have to concede that sometimes there are just new beginnings that can neither be completely explained on the basis of their antecedents nor on the basis of the assumption that the style of an epoch is necessarily all pervading. Spengler says that if Goethe had not written his Faust it would nevertheless have existed in some mysterious way. I do not think that everything that Aristotle created would have existed in a mysterious way if he had not existed in the flesh.

M. Momigliano: The difference is, of course, that Aristotle did not write history.

M. von Fritz: What I meant was not the writing of history, but the fact that Aristotle started many things that were quite unique at his time and in consequence of this—i.e. in consequence of the fact that they were not an integral part of the style of the period—had very little influence in the subsequent period and

in fact for centuries to come. Others did have a consequence but not in the sense of Aristotle, but a quite unexpected one. Perhaps there are in Duris also, though, since he was a less great man, to a much lesser degree, some things that cannot be entirely explained either from his antecedents or from the tendencies of the time. It seems to me that here we come to a point where we can only speculate but not know.

M. Momigliano: Obviously Duris had a philosophic education from the beginning. But I do not know whether it is ever possible to deduce a form of history from a philosophic theory. In this particular case, I maintain, the difficulty is that we know so little about individual historians. Perhaps we emphasize too much what we know in comparison with what we do not know.

Mme de Romilly: Peut-être la difficulté de conclure sur ce point tient-elle en partie au rôle double que joue l'œuvre d'Aristote elle-même. D'une part, il essaie de mettre de l'ordre, de classer des genres, de réagir contre des confusions; et il fixe ainsi un langage. Mais, d'autre part, il le fait à un moment où le monde subit de profonds changements et où s'exercent des poussées nouvelles: celles-ci peuvent expliquer (en dehors même des perspectives qu'il ouvre pour un avenir plus lointain) l'existence d'orientations qui lui seraient communes avec certains contemporains et ne coïncideraient pas toujours parfaitement avec l'exposé même où il tente ce classement et cette mise en ordre.

